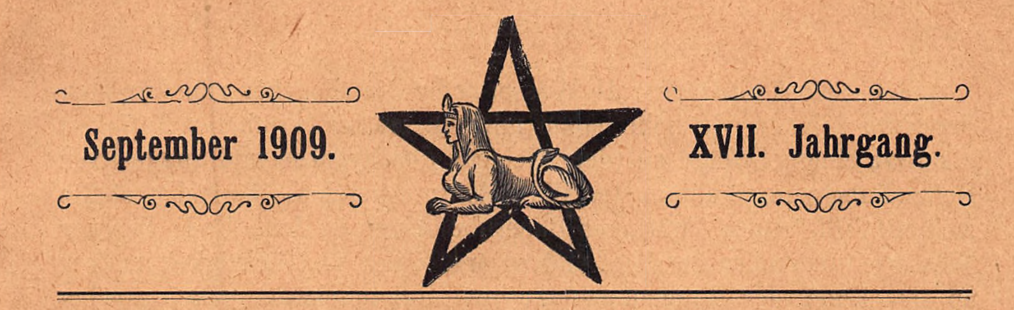

September 1909.
XVII. Jahrgang.

Neues von der Wünschelrute.

Entnommen aus der Tagespresse.

Die Teilnehmer an der in München tagenden *Hauptversammlung des Bayerischen Vereins von Gas- und Wasserfachmännern* fanden sich in der städtischen Wassermesserprüfungsanstalt zusammen, wo nach einem Vortrag des städtischen Oberingenieurs Dahinten über die Tätigkeit und die Einrichtung dieses Instituts der bekannte Münchener Bahnbrecher der Wünschelrute, Dr. med. E. Aigner, einer Einladung folgend, in folgenden Ausführungen sich über *neue Versuche und Erfahrungen mit der Wünschelrute* äusserte:

Der freundlichen Aufforderung, heute vor den Vertretern der bayerischen Wasserversorgungs-Aemter einen Bericht über meine Wünschelrutenforschungen zu erstatten, bin ich sehr gerne nachgekommen. Denn, wenn auch von einem Abschlusse der Versuche noch lange nicht die Rede sein kann, glaube ich Ihnen doch einiges Interessante und Neue bringen zu können, ganz besonders bestimmte mich zu meinem Berichte die Tatsache, dass ich in dem ausserordentlich freundlichen Interesse, das das Münchener städtische Wasseramt an den Wünschelrutenforschungen bekundete, eine der wesentlichsten Stützen für meine eigenen Versuche fand. Es ist somit eine einfache Pflicht der Dankbarkeit, Ihnen über das, was ich mit den beiden Rutengängern Kurringer und Schmidt vom städtischen Wasseramt erzielte, Bericht zu erstatten.

Die Wünschelrute wurde schon vor 2000 Jahren von den Scythen praktisch verwendet, und die alten Germanen und besonders unsere Vorfahren im 17. und 18. Jahrhundert betrieben das Suchen nach Wasser und nach vergrabenen Schätzen mit der Rute geschäftsmässig. Begreiflicherweise wurde der Rute im Laufe der Jahre manche Wunderkraft zugeschrieben, die ihr nicht zukommen kann. Und so kam es, dass heute das Rutenphänomen von der Wissenschaft nicht anerkannt, vielmehr mit dem Banne des Aberglaubens belegt ist und im Reiche des Okkultismus ein nur geduldetes Dasein fristet. Lediglich durch die Uslarschen Versuche in Südwestafrika, die unter den schwierigen Verhältnissen 70 Prozent Treffer ergaben, wendete sich das Urteil etwas.

Ich selbst bin nicht als Wasser- oder Metallsucher zum Studium der Rute gelangt, vielmehr haben mich in meiner beruflichen Tätigkeit als Arzt einige Erfolge auf dem Gebiete der Hypnose und suggestiven Behandlung zum Studium der Wünschelrute geführt. Zunächst stellte ich mit Hilfe eines Thüringer Bauernburschen in Jena Ende Februar Wasserleitungsrohrnetze fest, und es ergab sich die Richtigkeit meiner an der Hand der Rutenausschläge gefertigten Skizze. Das psychologische Moment und die Erklärung der Vorgänge als ideomotorische Bewegungen, d. h. als Bewegungen, die sich unbewusst auf Grund einer Idee des Rutengängers auslösen, konnte ich bei diesen Versuchen als ausgeschaltet annehmen.

Dadurch nun, dass ich mit diesen Versuchen an die Oeffentlichkeit trat, erhielt ich zahlreiche Berichte verschiedener Rutengänger aus ganz Mitteleuropa und sicherte mir die Unterstützung hiesiger und auswärtiger Rutengänger. Das Uebereinstimmende all der Berichte ergab bald den wahren Kern der Erscheinung.

Auch das Münchener Wasseramt sah sich unter Leitung des Ingenieurs Zottmann zu praktischen Versuchen veranlasst, deren positive Ergebnisse mich wesentlich unterstützten. So gelang es z. B. Herrn Zottmann, durch Prüfung verschiedener Metalldrähte den Zinkdraht oder verzinkten Eisendraht als den geeignetsten für die Rute ausfindig zu machen. Vor allem kamen bei den Versuchen die Rohrnetze der Münchener Wasserleitung in Betracht. Es gelang den Rutengängern ausserordentlich häufig, die ihnen vollkommen unbekannten Leitungen nach Lage und ungefähr nach Tiefe anzugeben. Bei Leitungen, die nicht in den Plänen eingetragen waren, und bei Rohrbrüchen trat gleichfalls die Rute ziemlich erfolgreich in Aktion. Ich muss betonen, dass hier einzig und allein das laufende Wasser die Kraft erzeugt; durch die Reibung, die Trennung der Wassermoleküle wird die Kraft frei. Auch bei Wasser, das nicht unter der Erdoberfläche fliesst, auf Brücken, reagiert die Rute. Die Versuche ergaben, dass kaum zwei Rutengänger vollständig gleich reagieren, der eine reagiert mehr auf Wasser, der andere mehr auf Elektrizität, der dritte mehr auf Metall etc. Da auch Gasrohre, Gaskandelaber, Telegraphenstangen, elektrische Kabel etc. die Rute bewegen, musste in den Metallen und im elektrischen Strom eine weitere Kraftquelle angenommen werden. Für mich galt es nun, durch eine möglichst umfangreiche Statistik den vielen Rätseln auf die Spur zu kommen. Heute verfüge ich über etwa ein Dutzend Rutengänger, die Versuche werden so ziemlich täglich fortgesetzt und zwar derart, dass immer ein Rutengänger die Leistungen des anderen in getrennten Untersuchungen kontrolliert.

Vor einigen Wochen untersuchte ich mit dem Rohrwart Kurringer in Schliersee das Verhalten der Rute auf einem Kahne. Zunächst stand die Rute auch bei flotter Fahrt still; plötzlich erfolgte bei einer Wendung des Kahnes ein lebhafter Ausschlag. Ich glaubte an unterirdische Quellen und wollte die Stelle verlassen, doch schlug die Rute ständig, bis ich zufällig wieder die Richtung änderte. Es ergab sich schliesslich, dass die Rute auch ausschlug, als der Kahn stillstand, wenn nur der Rutengänger Front nach Osten oder Westen nahm. Die Rutenachse entsprach ungefähr der Richtung der Magnetnadel. Ich kann mir bis heute dieses Phänomen nicht anders erklären, als durch die Einwirkung des Erdmagnetismus. Bestärkt werde ich in dieser Vermutung dadurch, dass ein eifriger Rutengänger, mein Kollege Dr. Voll in Weismain, angab, dass er bei Diamanten nur eine Reaktion erhalte, wenn die Rute nach Osten oder Westen gehalten wird.

Am gleichen Tage waren nachmittags 5 Uhr in grösserer Gesellschaft die Versuche mit ständig gleichem Erfolge forgesetzt worden, als plötzlich jede Reaktion aufhörte. Die übrigen Insassen des Bootes nahmen Ermüdung des Mediums an. Da eine Ermüdung aber erfahrungsgemäss zu viele Ausschläge zur Folge hat, glaubte ich in der eben hinter den westlichen Uferhängen verschwindenden Sonne den Grund der Erscheinung zu sehen. Dann mussten auch die Landversuche nunmehr versagen. Es ergab sich, dass trotz der geradezu verzweifelten Versuche des Mediums keine Quelle, kein Bach mehr eine Reaktion hervorrief; und wo eine Stunde vorher die Rute funktionierte, stand sie jetzt absolut still. Es mag wohl niemand von dieser Erscheinung mehr betroffen gewesen sein, als der Rutengänger selbst. Sonntags darauf untersuchte ich nach 6 Uhr einen unterirdischen Flusslauf in Berg am Starnbergersee. Das Medium war eben auf einen Zaun gestiegen, um die Rutenreaktion hier zu prüfen, als plötzlich wieder jede Reaktion erlosch und alle Versuche erfolglos blieben. Der Himmel war damals gegen Abend umwölkt. Einige Tage vorher hatte ich aber abends von 8—9 Uhr Versuche gemacht, die vollständig geglückt waren. Dis Sonne war damals längst untergegangen, doch stand der Mond ungefähr im ersten Achtel am westlichen wolkenlosen Himmel.

Die ununterbrochenen Versuche der letzten Wochen ergaben nun, dass, wenn weder Sonne noch Mond am Himmel stehen, Kurringer überhaupt nicht reagiert, auch nicht unter dem Einfluss künstlicher Lichtquellen. *Die Sonne also und der Reflektor ihrer Strahlen, der Mond, sind als Kraftquellen der Rutenausschläge aufzufassen.*

Dass Mechaniker Schmidt keine dieser Erscheinungen zeigt, sondern stets gleichmässig arbeitet, beweist das Komplizierte der Verhältnisse und die Verschiedenheit der individuellen Veranlagung. Interessant

wäre es jedenfalls, unter den Gesichtspunkten dieser Beobachtung einmal an die Erscheinung von Ebbe und Flut heranzutreten, zumal die Gravitationstheorie jetzt verschiedentlich angefochten wird. Eine jüngst an dem Mechaniker H. Schmidt auf dem Starnberger See gemachte Beobachtung möchte ich noch mitteilen. Die Rute war vollständig ruhig, als ein Dampfer nahte. Auf eine Entfernung von 1 km zeigte sich die Rute erregt, beim Vorüberfahren des Dampfers konnte sie nicht mehr gehalten werden. Als der Dampfer wieder vorüber war und die Wellen sich gelegt hatten, war die Rute wieder ruhig.

So könnte ich Ihnen noch eine Fülle des Interessanten und eine Reihe von Episoden berichten. Ich will meine Erfahrungen kurz zusammenfassen und sagen, dass neben der menschlichen Veranlagung, die nebenbei gesagt mit Neurasthenie gar nichts zu tun hat, in erster Linie die Sonne und eine Reihe anderer Faktoren, die vielleicht alle den Sonnenstrahlen ihre Entstehung verdanken, in Betracht kommen. Es ist mir schon in verschiedenen Fällen geglückt, auf Grund anderer Symptome des menschlichen Organismus das Rutengängertalent festzustellen. Ich möchte hierin mit meinem Urteil aber noch zurückhalten.

Die Frage ist nun: „Was ist es für eine Kraft? Ist es Radioaktivität? Meiner Ansicht nach ist ein Gelehrter des vorigen Jahrhunderts, Frhr. v. Reichenbach, mit seinen Odstudien der Antwort am nächsten gekommen. Gerade das Studium der Radioaktivität bringt uns diese von der Wissenschaft bis jetzt abgelehnte Odtheorie wieder näher, und vielleicht führt das noch zu einer Anerkennung der von diesem Gelehrten an ca. 160 sensitiven Menschen gemachten Erfahrungen.

Der Anerkennung des Wünschelrutenphänomens steht nach meiner Meinung nichts mehr im Wege. Die praktische Verwendbarkeit der Wünschelrute scheint mir ausser allem Zweifel zu stehen, sowohl beim Wasser- als Metallsuchen. Einen besonderen Erfolg aber scheint die Anwendung der mit der Wünschelrute entdeckten Kräfte auf die Erklärungen der Vorgänge am menschlichen Organismus, insbesondere der sich in dessen Gefässsystemen abspielenden Prozesse zu bedeuten.

* * *

Die Darlegungungen Dr. Aigners, die frei von jeder Sensationslust, ruhig und objektiv die überraschenden Ergebnisse mühevoller, genau kontrollierter Versuche schilderten, wurden von den zahlreich anwesenden Fachleuten — meist Wasserwerks-Direktoren — mit hohem Interesse verfolgt und am Schlusse durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. An den Vortrag schlossen sich auf den Strassen in der Umgebung der Anstalt noch verschiedene praktische Versuche mit den beiden Rutengängern Kurringer und Schmidt, — Experimente, die durchweg gelangen. Die Kongressteilnehmer selbst beteiligten sich an den Ver-

suchen mit dem Erfolg, dass zwei der Teilnehmer selbst sich als gut reagierende Medien herausstellten. Auf die Anregung Dr. Aigners gaben die Fachleute gerne die Zusage, seine Forschungen auch durch Versuche in ihrer Heimat unterstützen und fördern zu wollen.

* * *

Die Versuche des Münchener Arztes Dr. Eduard Aigner mit der Wünschelrute, über die wir wiederholt berichteten, haben neue Erfolge gezeitigt. So wurde u. a. im Enztal bei Stuttgart, nachdem dort zuvor umfangreiche und kostspielige Grabungen nach Wasser erfolglos geblieben waren, durch Rutenuntersuchungen in der durch die Rutenangaben bezeichneten Tiefe und nahe bei den vergeblich angegrabenen Stellen reichlich Wasser gefunden. Die Untersuchungen mit der Wünschelrute wurden auch bereits auf andere Substanzen ausgedehnt und ergab sich, dass die Rute, deren Ausschläge auch bei Gas- und elektrischen Leitungen früher schon festgestellt werden konnten, bei einigen Medien sogar auf unterirdische Kohlenlager reagiert.

Auch anderwärts, so zuletzt in Ludwigshafen a. Rh., hat die Gasdirektion, der Anregung Dr. Aigners folgend, die Ausbildung und Erprobung von Medien aufgenommen. Aus den verschiedensten Gebieten des Deutschen Reiches und vom Ausland, so zuletzt aus dem belgischen Industriegebiet, laufen fortgesetzt Anfragen und Aufträge um Wassermutungen in München ein. Unter diesen Umständen wäre die längt erwünschte Veröffentlichung des amtlichen Berichtes über die Uslarschen Untersuchungen in Deutsch-Südwestafrika, sowie die Anbahnung einer amtlichen deutschen Statistik gegenüber der bereits bestehenden, aber unvollständigen englischen über die bisherigen Erfolge mit der Wünschelrute sehr zu begrüssen.

Münch. Neuest. Nachr.

* * *

Im böhmischen Städtchen Podêbrad bei Prag — so erzählt der bekannte Humorist Konrad Dreher im 18. Heft der illustrierten Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) — wurde ein Heilbrunnen auf so sonderbare Weise gefunden, dass ich nicht umhin konnte, die näheren Umstände niederzuschreiben. Fürst Philipp Ernst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, dem auch das Schloss Podêbrad gehört, lernte während der Kieler Woche den Herrn Landrat a. D. Kai von Bülow - Bothkamp kennen, *der dort mit Hilfe einer sogenannten Wünschelrute zur Unterhaltung seiner Freunde versteckte Geldstücke suchte und fand.* Der Fürst erfuhr nun dabei, dass dieser Scherz nur ein kleines Charakteristikum der wunderlichen Eigenschaften des Herrn von Bülow sei, indem ein spezieller Sport desselben die Auffindung von unterirdisch verborgenen Quellen wäre. Der Fürst sprach lachend

seine Zweifel hierüber aus, worauf sich Herr von Bülow erbot, ihm den Beweis für seine Behauptungen zu liefern. Infolgedessen wurde Bülow zu den Jagden nach Podêbrad geladen und, um dort zugleich das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, ersucht, in einer dortigen Försterei, die sehr unter Wassermangel leide, eine Quelle zu entdecken. Herr von Bülow kam im November 1904 dorthin, jagte und konstatierte an benanntem Ort mit seiner Wünschelrute, dass in einer Tiefe von ungefähr 14 Metern hinreichend Wasservorrat vorhanden wäre. Der Brunnen wurde nun nach seiner Angabe gegraben, und wirklich hatte Herr von Bülow die Lage und Ergiebigkeit der Quelle genau abgeschätzt, sodass heute die Försterei soviel gutes Trinkwasser von derselben erhält, als sie für Menschen und Vieh benötigt. Nach dem vorangegangenen scheute nun Fürst Hohenlohe keine Kosten, sondern liess im nächsten Frühjahr an einer von Bülow mit der Wünschelrute gefundenen Stelle im Schlosshof eine Bohrung vornehmen, und am 1. August, nachdem das Bohrloch eine Tiefe von 96 Metern erreicht hatte, entsprang mit seltener Kraft aus demselben eine Fontäne des hellsten und klarsten Wassers. Ein neuer Umstand aber steigerte noch die Ueberraschung, als nämlich festgestellt wurde, dass statt des gedachten Trinkwassers die neue Quelle aus einem stark kohlensäurehaltigen Sauerbrunnen bestehe. Das Wasser wurde nun chemisch untersucht, und es ergab sich, dass es ein kohlensäure-, lithium-, natrium-, bor- und chlorhaltiger Säuerling sei, der eine Heilkraft für gichtische, katarrhalische sowie Herzleiden in sich birgt. Kaum dass dies bekannt wurde, da begann eine kleine Völkerwanderung nach dem Schlosshofe, und mit dem Heiltrunk nahmen Leidende und Gesunde auch die Ruhe des Schlosses mit sich fort. Gastfreundschaft und Menschenliebe ist eine herrliche fürstliche Eigenschaft, nur darf man durch diese nicht erdrückt werden. Um sich vor Aehnlichem zu schützen, liess nun der Schlossherr von jenem Brunnen aus eine Leitung nach der Ortschaft anlegen und baute zugleich ein kleines, hübsches Badehaus mit Trinkhalle für alle Heilungsuchenden. Ich selbst habe dort getrunken und gebadet, und den Zoll meiner Dankbarkeit will ich wenigstens mit diesen wenigen Zeilen entrichten.

* * *

Der bekannte Landrat v. Uslar nahm in Gegenwart eines Sachverständigen und des Gemeindevorstehers aus Adelheidsdorf bei Celle in dem Gelände zwischen Ehlershausen (an der Bahnstrecke Hamburg-Hannover) und Adelheidsdorf Versuche mit der Wünschelrute vor, um die unterirdischen Oel- und Wasserläufe festzustellen. Tatsächlich vermochte Landrat v. Uslar die Oelläufe in derselben Weise festzustellen, wie sie schon von hervorragenden Fachleuten vermutet sind. Diese

Bestätigung ist für die Gesellschaft, die vor einiger Zeit mit den Adelheidsdorfer Grundbesitzern Verträge abgeschlossen hat, um nach Oel bohren zu dürfen, von grosser Wichtigkeit. Unterirdische Wasserläufe wurden ebenfalls von der Wünschelrute angezeigt.

Tägl. Rundschau.

* * *

Mit der Wünschelrute*) — Eine Fahrt mit Landrat von Uslar.

Vor zwanzig Jahren hat der K. preussische Landrat von Uslar (Apenrade) bei einem Bauern die Handhabung der Wünschelrute zum erstenmal beobachtet. Heute gilt Landrat v. Uslar neben seinem nordischen Landsmann Herrn v. Bülow als der erfolgreichste Quellensucher mit der Wünschelrute. Es ist schwer, über die psychischen und physischen Momente, die bei der Wünschelrute und ihren Erfolgen mitsprechen, in der Kürze etwas zu sagen, es ist aber jedenfalls ungemein interessant und stellt geradezu ein Erlebnis dar, wenn man Gelegenheit hat, Herrn v. Uslar „in der Praxis" beobachten zu können. Diese für Süddeutschland gewiss seltene Gelegenheit bot sich am Mittwoch, dem 7. Juli 1909, und das kam so. Prof. Dr. Karl Endriss in Stuttgart, der bekannte Geologe, der seine beispiellose Energie dem Problem der Donauversinkung widmet, hatte den Herrn Landrat von seinem schleswig-holsteinischen Domizil herbeigebeten, um bei dem Oberriexinger Industriellen Kaltschmied eine Quellenfeststellung vorzunehmen, und im Zusammenhang damit hatte Prof. Endriss an den Herrn Landrat die Bitte gerichtet, ob er mit ihm nicht das Donauversinkungsgebiet an der württ.-badischen Grenze besuchen und dort seine Versuche mit der Wünschelrute anstellen möchte. Landrat v. Uslar kam dieser Bitte mit Freuden nach, und so trug das Automobil des Herrn Kaltschmied in der Regennacht von Dienstag auf Mittwoch den norddeutschen Quellensucher und den süddeutschen Geologen nach Tuttlingen in Begleitung des Herrn Kaltschmied und des Schreibers dieser Zeilen. In der Frühe des Mittwoch wurde dann, nachdem noch Prof. Dr. Ing. Robert Weyrauch aus Stuttgart eingetroffen war, die Versuchsfahrt durch die württ.-badischen Versinkungsgebiete und später nach dem Aachtopf angetreten. Bei dem starken Interesse, das Stadt und Bezirk Tuttlingen an der Donauversinkungsfrage haben, waren bei der Fahrt nach dem Fridinger Gebiet und nach dem Brühl bei Immendingen auch Stadtschultheiss Scherer und Oberamtsarzt Dr. Schneckenburger mit von der Partie. Es war ein hochinteressanter Tag, dessen Einzelheiten hier nicht alle geschildert werden sollen,

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Redakteur H. G. Bayer aus dem Stuttgarter „Neuen Tagblatt" abgedruckt. (Nr. 157 und 158.)

dessen Bedeutung neben der Förderung des Donauversinkungsproblems vor allem in dieser „Generalprobe“ der Wünschelrute zu erblicken sein dürfte und in ihrem Resultat, das unserer Ansicht nach an exakten Beweisen überaus reich ist und zugleich alles jenes Mysteriöse, das nach dem okkultistisch-spiritistischen Reich hinüberneigt, einigermassen in nichts auflöste, denn — das sei vorausgeschickt — Herr v. Uslar selber, der der Wirkung seiner Wünschelrute absolut sicher geht, ist an sich kein Freund von theoretischen Erklärungen dieser Vorgänge, aber jedenfalls ein so nüchtern denkender Mann, dass er die Konstruktion von Zusammenhängen, die in die vierte Dimension reichen, von sich und seinen Erfolgen ferne gehalten wissen will.

Die Proben, die Landrat v. Uslar mit seiner Wünschelrute ablegte, heischen in doppelter Hinsicht Interesse. Einmal wegen der Funktion der Wünschelrute an sich und dann wegen der Ergebnisse, die ihre Anzeigen für das Problem der Donauversinkung ergaben. Die Funktionen der Rute an sich interessieren zweifellos allgemeiner, denn die einzelnen Phasen ihrer Aktionen treffen natürlich überall zu, gleichgültig, ob es sich um Quellsuchungen in Deutsch-Südwest oder um ein Spezialproblem wie die Forschung nach unterirdischen Wasserläufen im Zusammenhang mit der Donauversinkung handelt.

Wie sieht die Wünschelrute des Herrn Landrats aus? Ein Stück einfachen Eisendrahtes, etwa $^1/_2$ Meter lang, in der Mitte zu einer kurzen Schleife geschlungen — das ist die hauptsächlich gebrauchte Wünschelrute des Herrn von Uslar. Die beiden Enden der Rute liegen zwischen Daumen und Zeigefinger, die Schleife, das Analogon der Gabel bei der geschnittenen Weidenrute, befindet sich in der Gehrichtung des Quellsuchers, der die Rute wagerecht hält. Er sucht, bald dahin, bald dorthin wendet er sich, auf einmal erfolgt der Ausschlag der Rute zum Zeichen des gefundenen Wasserstranges. Die Rute hebt sich aus ihrer wagerechten Lage in die Höhe, dem Körper des Quellsuchers zugewendet, und führt nun, soweit das gefundene Wassergebiet geht, rotierende Schwingungen in der Richtung nach dem Körper des Suchenden aus. In dem Moment, da das Wassergebiet sein Ende erreicht, tritt der Schluss der Schwingungen ein, die Rute führt einen kurzen, aber äusserst präzisen Ausschlag nach der dem Körper des Suchenden entgegengesetzten Richtung aus. Nun könnte man — und das ist ja sehr häufig geschehen — skeptisch den Kopf schütteln, überlegen lächeln und sagen: Diese Schwingungen sind die Wirkung irgend welcher Muskelbewegungen. Diesem Zweifel steht schon an sich die Tatsache entgegen, dass die Ausschläge der Wünschelrute recht haben und Quellen richtig angeben. Es sei nur kurz erwähnt, dass Herr von Uslar bei seinen Suchungen in Deutsch-Südwestafrika bei zwei Drittel

seiner Feststellungen die Lage der Quellen absolut richtig bezeichnet hat. Dann aber spricht dagegen die persönliche, experimentelle Erfahrung, die man bei den Versuchen des Herrn v. Uslar zu machen Gelegenheit hat.

Man stelle sich vor, ein Automobil fährt durch das obere Donautal, Herr v. Uslar sitzt im Fond des Wagens und hat von der geologischen Struktur dieses Landstriches jedenfalls keine eingehenden Kenntnisse. Der vorne sitzende Geologe bittet ihn, an einer bestimmten Stelle seine Wünschelrute zu probieren. Das geschieht, und der Ausschlag setzt verblüffenderweise genau an der Stelle ein, an der die Geologie zweifelsfrei einen unterirdischen Wasserlauf vermuten muss. Die Rute ist für den Laien ganz überraschend in Aktion getreten. Sein Interesse ist nun natürlich aufs höchste gesteigert. Man steigt aus, geht auf einer abgelegenen Nachbarschaftsstrasse gespannt zur Rechten und zur Linken des Herrn v. Uslar und sieht die Rute mit der grössten Sicherheit ihre Ausschläge beginnen und beendigen, wie von einer unsichtbaren Macht beeinflusst und getrieben. Die Aufforderung des Herrn Landrats, eines der Enden seiner Wünschelrute anzufassen und durch Gegendruck die Ausschlagsbewegung der Rute aufzuhalten, wird mit Freuden befolgt. Man ist sich ja darüber sicher, dass irgend eine Muskeleinwirkung des Herrn v. Uslar ausgeschlossen ist, denn seine beiden Hände verraten auch nicht im geringsten irgend eine Bewegung, die jene Schwingungen der Rute auslösen könnte. Aber man möchte doch gar zu gerne „eigenhändig“ ausprobieren, ob es wirklich eine unkörperliche Macht ist, die diese Ausschläge der Rute veranlasst. Ein fester Griff; wie mit einer Zange zwängt man das Drahtende zwischen seine Finger, bis sie schmerzen; man ist überzeugt, dass nun die Schwingungen aufhören werden. Fällt ihnen gar nicht ein. Der einzige Effekt ist der, dass der Laie für seinen krampfhaften Versuch, den schwingenden Draht anzuhalten, an seinen Fingerspitzen mit tiefen Rillen bestraft wird, die von der ununterbrochen, solange sich das unterirdische Wassergebiet erstreckt, fortgehenden Rotation der Rute herrühren. Selbst starke Zweifler, die sonst nur an ganz exakte Beweise auf wissenschaftlicher Basis glauben, sind nach dem dritten und vierten Versuch felsenfest davon überzeugt, dass gegen diese Ausschläge der Wünschelrute beim Vorhandensein von Wasser lediglich gar nichts zu machen ist, dass sie mit Naturnotwendigkeit eintreten, wie wir annehmen als *eine natürliche Erscheinung,* die aber eben nur zum Ausdruck kommt durch die Vermittlung eines dazu befähigten Menschen, wie wir ihn in Landrat v. Uslar nach einwandfreien Beweisen seit Jahren vor uns sehen. Es gibt noch stärkere Beweise als die bisher erzählten, von ihnen soll gleich die Rede sein.

Als Landrat v. Uslar bei der Fridinger Versinkungsstelle eine Reihe von unterirdischen Wasserläufen festgestellt hatte, immer mit der Wünschelrute aus einfachem Draht, da schnitt er am Donaustrand von einem *Weidenbusch eine gabelförmige Rute,* wobei die Schnittflächen an beiden Enden der Gabel nach der gleichen Richtung schauten. Es sollte nun mit der Weidenrute dasselbe Experiment gemacht werden wie zuvor mit der metallischen. Herr v. Uslar hielt die Weidenrute fest in beiden Händen zwischen Daumen und Zeigefinger und wandte sich den Stellen zu, wo vorher die metallische Rute exakte Ausschläge gemacht hatte. Die Weidenrute war auf beiden Seiten in seinen Händen so fest eingeklemmt, dass an eine Bewegung der Enden nicht zu denken war. Und trotzdem hat sie sich bewegt, hat genau so exakt, wenn auch infolge der Einzwängung etwas langsamer Ausschläge gemacht, sobald die Wasserstellen erreicht waren, und da sie nun eben eingezwängt war, so hat sie sich bei ihren Drehungen selbst an den Stellen der Einzwängung abgeknickt, gleichmässig auf beiden Seiten, ein für uns Zuschauer geradezu frappierender Anblick und sicher ein Beweis, dass diese Macht, die zu den wasseranzeigenden Ausschlägen der Wünschelrute führt, durch gar nichts aufzuhalten ist. Die beiden Schnittflächen an den Gabelenden der Rute befanden sich nachher unverändert in der Richtung nach oben, es war also schlechterdings undenkbar, dass irgend ein vom Willensakt des Trägers abhängender körperlicher, mechanischer Einfluss auf die Rute ausgeübt worden wäre, es stand vielmehr vor unseren Augen fest, dass die Rute ihre Bewegungen auf beiden Seiten gewissermassen in den Angelpunkten ausführte, in denen sie nach der Einzwängungsstelle für Ausschläge frei war. Dabei war die Weide nicht etwa ein schwaches und sehr biegsames Reis, sondern ziemlich stark, wie es ja in der Nähe von längeren Gabelungen immer der Fall sein dürfte, da doch hier der Weidenbusch schon ziemlich starkes Holz hat. Der Eindruck dieser Probe war auf uns alle ungemein stark, aber wir sollten kurz nachher eine noch viel exaktere zu sehen bekommen, exakter um deswillen, weil wir alle genau wussten, dass an der Stelle, die Landrat v. Uslar nunmehr begehen sollte, ganz bestimmt Gebirgseinbrüche mit bedeutender Wasserführung bestehen, während Herrn v. Uslar davon nicht das Geringste bekannt war; er wurde vielmehr erst nach seinen Feststellungen von dem unterrichtet, was sich tatsächlich unter diesem Boden in den Kalkzerklüftungen befindet.

Die interessanten Proben, von denen bisher die Rede war, stellten zugleich wichtige Ergebnisse für das Donauversinkungsproblem dar; doch soll hiervon an dieser Stelle nicht weiter die Rede sein; es dürfte vielmehr Aufgabe des Geologen bleiben, diese überraschenden Ergebnisse

für seine Zwecke weiter zu verwenden. Wie schon gesagt, wurden diese Versuche bei der Fridinger Versinkungsstelle und auf dem Strässchen von Mühlheim nach Neuhausen ob Eck gemacht, etwa zwei Kilometer südlich von dem Wirtshaus zum „Bergsteig". Danach ging es zurück nach Tuttlingen, um dort die Probe zu veranstalten, die von der Wirksamkeit der Wünschelrute das beste Bild geben konnte, wenn eben jene, von vielen angezweifelte Wirkung besteht. Auf dem *freien Platz vor dem Gasthof zur Blume in Tuttlingen* wurde Landrat v. Uslar gebeten, seine Versuche anzustellen. Nach wenigen Minuten hatte er alle Geheimnisse dieses interessanten Platzes heraus. Nicht ganz in dessen Mitte stellte er das Hauptwassergebiet fest, von dem in südlicher Richtung ein Nebenstrang laufe, und dann konstatierte er mit der gleichen Sicherheit einen Seitengang, der vom Platze nach dem Gehweg und der Häuserreihe in östlicher Richtung führe und etwa 3 Meter tief liegen dürfte. *Diesen Feststellungen der Wünschelrute entsprechen die Tatsachen vollständig;* unter der von Herrn v. Uslar festgestellten Hauptstelle geht abgrundtief eine *grosse Kalkaushöhlung* hinunter, deren Grund heute noch nicht bestimmt ist, die aber, da sie bis zur Oberfläche führt, durch Augenschein festgestellt und den Tuttlingern seit langem bekannt ist. Heute ist sie mit T-Balken sicher abgedeckt, damit kein Unheil passieren kann. Aber noch vor nicht langer Zeit haben die heute lebenden Tuttlinger diesen Kolossal-Brunnen selbst gesehen und auch eine Probe auf sein Fassungsvermögen angestellt, indem sie eines Nachts den ganzen Inhalt ihres Wasserreservoirs hineinleiteten, mit dem Erfolg, dass er nach kurzer Zeit in diesen Kalkverklüftungen vollständig verschwunden war. Ebenso ist bekannt, dass von dieser senkrechten Höhle in etwa 3 Meter Tiefe östlich gegen das Haus des Rechtsanwalts Holz ein *wagerechter Seitengang führt,* der bis dorthin von Tuttlinger Bürgern schon begangen worden ist. Was also geologisch feststand, was den Tuttlingern, die sich zu dem Experiment rasch eingefunden hatten, durch eigene Anschauung und durch eigenes Begehen bekannt war, das hat Herr v. Uslar mit seiner Wünschelrute absolut sicher und zwar genau in der räumlichen Ausdehnung festgestellt, in der diese unterirdischen Wasserführungen tatsächlich vorhanden sind. Wie schon erwähnt, war uns allen diese unterirdische Struktur bekannt, dem Landrat dagegen nicht. Unser Erstaunen über seinen Erfolg war seiner Freude über diese sichere Feststellung ebenbürtig. Ein Zweifel an den Wirkungen der Wünschelrute in den Händen des Landrats v. Uslar bestand für uns nach diesen drei Proben nicht mehr. Mochte man noch so sehr als Skeptiker diese Fahrt angetreten haben, schon in den ersten Vormittagsstunden war man bekehrt, die Proben wirkten so überwältigend, dass man darüber ganz vergass, nach den

Ursachen dieser Erscheinung zu fragen. Auf der weiteren Fahrt wiederholten sich ähnliche Proben und wenn später von ihnen die Rede noch sein soll, so wird sich in Anknüpfung daran auch einiges sagen lassen, was zwar keineswegs einer Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung gleichkommen soll, was aber doch vielleicht in der Lage sein dürfte, die Versuche eines Hinüberschielens nach der vierten Dimension zu vereiteln. Denn darauf muss ein Hauptnachdruck gelegt werden, dass die Versuche des Landrats v. Uslar ernst zu nehmen sind wegen ihrer tatsächlichen Richtigkeit und dass sie wegen dieser ernsten Auffassung, die sie verdienen, nicht mit Dingen verquickt werden dürfen, die den Ernst dieser Auffassung bedrohen könnten. Es ist nicht angängig, Erscheinungen, die man in ihrem letzten Ende noch nicht zu erklären weiss, auf geheimnisvolle Einwirkungen zurückzuführen; das mag sehr bequem und wegen seines mystischen Beigeschmacks auch verhältnismässig interessant sein, aber es enthält zweifellos gegenüber dem Mann, dem dererlei Versuche gelingen, eine Dosis Unrecht, da er selber von solchen Erklärungen nichts wissen will und sich von Bestrebungen dieser Art gänzlich frei weiss. Es mag unbefriedigender sein, solche Erklärungen abzuweisen, aber es ist sicher ehrlicher, hier einfach wieder einmal *vorläufig* sich mit dem Geständnis zu begnügen: Non liquet!

Der „Brühl“ auf dem rechten Donauufer zwischen Immendingen und Möhringen ist die Hauptversinkungsstelle der Donau auf badischem Gebiet oberhalb Tuttlingens. Dort führt vom Hattinger Weg ein vom Schwarzwaldverein angelegter schmaler, steiler Pfad hinunter zur Donau, die jetzt beinahe Hochwasser führt; von der Versinkung ist nichts zu sehen. Während sonst in heissen Sommerwochen die Donau einem völlig verlassenen Flussbett gleicht, führt sie jetzt nach den langen Regentagen Wasser in Hülle und Fülle. Wer also die Versinkungsstellen nicht von früher aus dürren Zeiten kennt, der ahnt sie jetzt bei dem hohen Wasserstand unmöglich. Aber trotzdem hat die Wünschelrute des Herrn Landrats v. Uslar am Vormittag des 7. Juli ganz deutlich an jenen Versinkungsstellen Ausschläge gemacht. Und hoch über der Donau, wenn man den steilen Fusspfad zum Hattinger Tunnel an der Bahn nach Singen hinaufklettert, ist das gleiche geschehen in noch viel höherem Grad und viel häufiger; dabei hat Herr v. Uslar immer festgestellt, dass die Richtung, aus der die unterirdischen Wassermassen fliessen, von der Donau her strömen.

Diese Feststellung führt nochmals dazu, einiges über die *Funktionen der Uslarschen Wünschelrute* zu sagen. Nicht bloss, dass sie durch Ausschläge anzeigt, wo sich unterirdisch Wasser befindet, sie gibt auch, wenn sich der Suchende rechtwinklig zu der Richtung stellt, in der die Ausschläge gehen, ganz exakt an, von woher das Wasser zu der

konstatierten Stelle fliesst. Das ist sehr wichtig, für die Donauversinkung ganz besonders, denn in einem Trockental zum Beispiel, unter dem nach geologischer Annahme der unterirdische Abfluss des versunkenen Donauwassers zum Teil erfolgt, stellt Herr v. Uslar zunächst lokale Quellbildungen aus den umgebenden Waldkuppen fest und dann von ihnen unabhängig an anderer Stelle Durchzüge von Wasser, das nach den Rutenausschlägen nur aus dem Donautal kommen konnte. Waren alle diese Proben nun schon ungemein überzeugend, so konnte ein weiterer Vorgang noch andere Bedenken zerstreuen. Es wäre an sich denkbar, die Ausschläge an Stellen, für die bis jetzt nicht und nicht sofort das Vorhandensein unterirdischer Wassermengen durch tatsächliche augenscheinliche Feststellungen möglich ist, für willkürliche Bewegungen der Rute zu halten, die eben nur einmal vorkamen und nachher oder unter anderen Umständen ausbleiben würden. Dem ist nicht so; auch das wurde experimentell in dem waldigen Steilabfall zur Donau beim Hattinger Tunnel festgestellt, und zwar so: Landrat v. Uslar ging die Strecke entlang der Singener Linie ab, die Ausschläge erfolgten sehr häufig für längere und kürzere Gebiete. Wir vermerkten mit kleinen Zeichen Anfang und Ende dieser Gebiete, und als dann Herr v. Uslar diese Strecke von vielen hundert Metern zurückschritt, da vollzog sich der Rutenausschlag jeweils haarscharf wieder von den Stellen an, da er auf dem Hinweg aufgehört hatte, und umgekehrt. Diese Exaktheit, mit der die Ausschläge bei verschiedenem Begehen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Richtung immer an der gleichen Stelle erfolgten, beweist vollends beim Augenschein, dass hier jede Willkür ausgeschaltet, dass ein gelegentliches Reagieren, dem ein gelegentliches Versagen folgen könnte, ausgeschlossen ist.

Das gleiche *trifft auch nach längeren Pausen zu.* Nicht bloss oben auf der Höhe des Hattinger Tunnels, wo der Rückweg sich gleich dem Hinweg anschloss, ergab sich die Gleichartigkeit der Ausschlagstrecken, sondern auch geraume Zeit nachher, als wir am Donaustrand über die Versinkungsstellen wieder zurückkehrten. Dazwischen lag eine ziemliche Pause, denn der Aufstieg und das Absteigen nimmt an sich schon geraume Zeit in Anspruch; dann fanden dazwischen allerlei Erörterungen statt, und einer von uns bekam plötzlich botanische Anwandlungen, was übrigens kein Wunder war, denn an diesem Steilabhang zur Donau wachsen wunderseltene Blumen, die sich von den gleichen Arten an anderen Stellen durch Grösse und vorab durch prächtige Farben auszeichnen. Aber nach all diesen Aufenthalten hat auf dem Rückweg der Donau entlang die Wünschelrute des Herrn v. Uslar an denselben, d. h. an den Hauptversinkungsstellen, durch ihre Ausschläge mit unbarmherziger Genauigkeit angezeigt, dass hier unterirdische Wasser-

läufe vorhanden seien. Und auch hier, wie bei den anderen Stellen, sei angefügt: Landrat v. Uslar wusste beim Begehen dieser Donaustrecke nichts von der Lage der Versinkungsstellen, die ausserdem infolge des hohen Wasserstandes garnicht sichtbar waren. Erst nach seinen Feststellungen am Ende der ganzen Streckenbegehung wurde ihm mitgeteilt, was der Geologie an diesen Plätzen von Versinkungen bekannt ist, und was von ihr über deren unterirdischen Verlauf gemutmasst wird.

Auf der Fahrt von der Donau zu dem badischen Aach-Gebiet, in dem das Versinkungswasser bekanntlich wieder zutage tritt, hatten wir Gelegenheit, über die Wünschelrute nachzudenken. Aber die *Ursachen,* die sie in Bewegung setzen, zu ergründen, hat wohl keiner ernstlich unternommen, dazu waren wir alle von dem Erlebten zu sehr in Bann gezogen. Wir hatten *gesehen,* dass in den Händen des Herrn v. Uslar die Weidenrute, wie die metallische, der Eisen- oder Kupferdraht, reagieren auf unterirdische Quell- und Wasserläufe; Herr v. Uslar erzählt, dass seine Kupferrute auch Kohlen anzeige; er demonstriert uns Beginn und Ende der Ausschläge und die Richtung anzeigenden Ausschläge; er überrascht uns an einer Stelle, da die Eisenrute ihre ganz sicheren Ausschläge vollzieht, damit, dass er über diese die Kupferrute legt — und alsbald hört jeglicher Ausschlag auf. Er hat uns gezeigt, dass wir mit keinerlei Kraftaufwand die rotierende Bewegung der ausschlagenden Rute aufzuhalten vermögen, er macht dagegen mit jedem von uns erfolgreich dies Experiment: der ausschlagenden Rute linkes Ende behält er in der linken Hand, bittet einen von uns, das rechte Ende in seine Hand zu nehmen und ihm die Linke zu reichen — und der Ausschlag geht fort, auch wenn zwei Menschen die Rute halten, sofern nur der zweite durch diese Händeberührung mit dem Landrat in Kontakt bleibt. Allein für sich hat jeder einzelne einsehen müssen, dass die Wünschelrute in seinen Händen ein totes Stück Draht ist, das keinem Gesetz als dem der allergewöhnlichsten Schwerkraft folgt, wenn man es etwa so spielend leicht wie der Herr Landrat in der Hand halten wollte.

Also eine Reihe verschiedenartiger tatsächlicher Erscheinungen. Von ihnen allen steht nur das eine fest: sie kommen insgesamt nur vor in Verbindung mit der Person des Landrats v. Uslar. Sie kommen in dieser Verbindung vor als das Reagens auf unterirdisch vorhandenes Wasser, und sie teilen sich in die Feststellung dieses Wassers an sich, seiner Ausdehnung, der Richtung seiner Bewegung und der Tiefe, in der es vorkommt. Dies alles ist feststellbar. Das grosse Fragezeichen bleibt: welche Wirkungen lassen alle diese Dinge bei dem Herrn v. Uslar zu? Die Tatsachen, das, was wir sehen, glauben wir, weil das

Gegenteil Unsinn wäre; aber die Erklärung finden wir nicht, sowenig als andere bisher. Wir müssen uns damit begnügen, Zeugen dieser tatsächlichen Erscheinungen gewesen zu sein und zu wissen, dass der Mensch, dem derlei gelingt, die dazu nötigen Eigenschaften besitzen muss, Eigenschaften, die zweifellos dem Landrat v. Uslar beschieden sind.

Was ist denn das für ein Mann? Gar viel hat man von ihm gehört, seitdem er in Deutschland so viele Brunnen bestimmte; aber man möchte Näheres wissen. Wir werden in 8 Tagen in unserem „Schwäb. Bilderblatt“ unseren Lesern diesen interessanten Mann im Bilde zeigen, nach Aufnahmen von dieser Fahrt im Donauversinkungsgebiet. Hier sei eine kleine Skizze von ihm entworfen: Schlanker, grosser, sehniger Mann, mit weitem, klarem, durchdringendem Auge; für einen preussischen Landrat der landläufigen süddeutschen Vorstellung würde man ihn zu allerletzt halten und dann nicht gern. Eher für einen älteren Offizier, der viel im Feld gestanden, für einen Mann von scharfem Geist und ausgeprägt starkem Willen. Man glaubt es ihm, wenn er erzählt, dass er vor ein paar Jahren binnen zweier Tage vom Landratssitz zu Apenrade nach unserer Kolonie in Südwestafrika eilte, ein Entschluss, zu dem andere soviel Monate brauchen. Dabei ein Mann mit viel Humor und mit einem unerschütterlichen Glauben an seine Wünschelrute, und dennoch so bescheiden, dass er keinem Menschen irgend eine Theorie, eine Ansicht über die Erklärung des Phänomens aufdrängen will. Er zeigt, was die Wünschelrute kann und erwartet mit Recht, dass das zunächst denen, die es sehen, vollauf genug sein kann. Und dieser verstandesmächtige Mann ist dabei — das sei noch einmal ausdrücklich betont — so reizend liebenswürdig, so humorvoll, so reich an Lebensbejahung, so ein Stück zielbewussten Junkers im guten Sinn, dass man nichts ferner von ihm halten muss, als glaube er etwa, es bei seiner Wünschelrute mit überirdischen Mächten und Einflüssen zu tun zu haben. Darin liegt das Grosse, denn mit der Fernhaltung aller solcher zweifelhaften Erklärungsmöglichkeiten wird die ernste Wertschätzung seiner Tätigkeit gewahrt, und darauf kommt alles an.

Eine Erklärung? Ich glaube, dass es zur Zeit gar keinen Wert hat, die verschiedenen theoretischen Erwägungen näher zu untersuchen, die besonders im 19. Jahrhundert aufgestellt worden sind. Man könnte höchstens nach den Versuchen des Herrn v. Uslar darauf hinweisen, dass die Meinung, es spielen elektrische Ströme dabei mit, nicht ganz von der Hand zu weisen sind. Denn bei den vorhin geschilderten Experimenten, wobei die Wünschelrute von Herrn v. Uslar mit der einen und von einem zweiten Herrn mit der anderen Hand gehalten

wurde, ist ab und zu die Bemerkung gefallen, dass man während dieses Versuches in der dem Landrat gereichten Hand ein Prickeln spüre — was an dieser Empfindung suggestiv ist, lässt sich durch einen Dritten nicht wohl entscheiden, es dürfte aber immerhin eine ganz natürliche Erklärung dieser übertragenen Wirkung, etwa unter Zuhilfenahme bekannter Theorien aus der Elektrizitätslehre möglich sein. Eine Bestätigung dieser Ansicht könnte auch darin liegen, dass sich bei Herrn v. Uslar selber, z. B. wenn die Wünschelrute auf Gold reagiert, eine Wirkung auslöst, die der eines elektrischen Stromes nicht allzu unähnlich ist. Das ist das Wenige, was sich bei den Experimenten beobachten lässt und vielleicht Material für eine Erklärung des Phänomens sein könnte. Ueber diese tatsächlichen Feststellungen ist es einem Laien natürlich versagt, weiteres zur Erklärung behaupten zu wollen.

Nicht wegen besonders interessanter Erfolge, sondern lediglich der Vollständigkeit halber sei noch erzählt, dass auch am Ende der Untersuchungsfahrt, in der Umgebung des Aachtopfes, von Herrn Landrat v. Uslar Versuche mit der Wünschelrute vorgenommen worden sind. Der gegenwärtige Hochwasserstand der Donau führt natürlich dazu, dass die Quelle bei dem entzückend gelegenen Städtchen Aach ungemein stark fliesst, und dass ihr sprudelartiges Emporsteigen besonders scharf hervortritt. Auch eine links von der Quelle auftretende breite Wasserzufuhr ist durch den Hochwasserstand der Donau bedingt, denn bei niedrigem Stand des Donauwassers tritt hier nicht bloss kein Wasser zutage, sondern es befindet sich an dieser Stelle, etwas näher dem Topf zu, eine Versinkungsstelle der Aach. Es war nun interessant, dass Landrat v. Uslar oben an dem Berg, der sich über dem Aachtopf ziemlich steil erhebt, in beträchtlicher Höhe mit der Wünschelrute einen Wasserlauf feststellte, dessen Richtung aus dem Berginnern nach jener zweiten Austrittsstelle führt. Auch oben auf Bergeshöhe zeigte die Wünschelrute einen ununterbrochenen, unterirdischen Wasserstrom an in der Richtung von Nordosten nach Südwesten gegen das Aachtal und das Hegau. Freilich hier oben im Anblick des romantischen Aachstädtchens und der grossartigen Hegaulandschaft, die nach den vielen Regentagen im hellen Sommersonnenlicht dalag, war man weniger geneigt zu ernsthaftem Nachdenken über all diese Probleme, von denen ja das der Donauversinkung bis zu einem hohen Grad geklärt ist, während das andere mit der Wünschelrute vorläufig der letzten wissenschaftlichen Ergründung entbehrt; hier oben mit dem wunderbaren Landschaftsbild vor Augen schwindet die Lust, sich an Problemen dieser Art den Kopf zu zerbrechen. Man setzt sich ins Gras und verfällt romantischen Träumereien. Aber da kommt der Geologe, und

muntert mit seiner nie rastenden Energie die Träumenden auf, mit ihm noch weiter zu marschieren nach den grossen Erdsenkungen, die drinnen im Walde liegen. „Die tiefe Grube“, wie jene Einsenkungen genannt werden, hält die Geologie für Höhleneinbrüche, die dann eine Verschüttung und Stauung der grossen unterirdischen Wasserzüge von Donau zu Aach herbeigeführt hätten. Diese Erdsenkungen sind aber nicht bloss geologisch, sondern auch landschaftlich ungemein interessant: die steil abgeböschten Trichter mit ihrem oben noch sichtbaren, hängenden Gestein sind drunten in der Tiefe — es mögen 30 Meter sein — mit einem wahren Wald von Farnkräutern überwuchert; und wenn aus diesem grünen Schlupfwinkel ein schlankes Reh, durch unsere nahenden Schritte aufgescheucht, die gegenüberliegende Böschung hinaufschiesst, dann ist dieses Waldidyll auch wieder eine starke Ablenkung vom Ernst solcher Forschungen, die Veränderungen in unseren Gebirgsformationen vor vielen, vielen tausend Jahren heute im 20. Jahrhundert aufklären wollen mit Hilfe von rätselhaften Erscheinungen, für die selbst unser Zeitalter noch keine befriedigende Erklarung gefunden hat. Es ist ein mächtiges Durcheinander von Gedanken und Gefühlen, die den suchenden Menschen in dieser einsamen Waldeswelt bewegen. Vielleicht war der der glücklichste, der seitab durch den Wald streifte und zwischen jungen Tannen und blühendem Immergrün ein Erdbeersträusschen pflückte.

Mit dem Besuch des Aachtopfes und seiner Umgebung war die Untersuchungsfahrt eigentlich zu Ende. Der Weg, den das versinkende Donauwasser nimmt, war auch von uns zurückgelegt, und durch die Ausschläge der Wünschelrute immer wieder unterwegs bestätigt worden. Dieses interessante Ergebnis wird, wie schon früher betont, von der Geologie auszunützen sein; für uns andere aber, die wir diesen Untersuchungen beiwohnten, war das Wünschelrutenproblem das wichtigere. Was wir sahen und erlebten, wird als einer der stärksten Eindrücke weiterwirken. Gewissermassen als höflichen Dank für das viele Interessante, was er uns gezeigt, haben wir dann Herrn Landrat v. Uslar, der sich mit uns dieser einträchtigen Arbeit von Nord und Süd freute, ausser dem herrlichen Hegau noch das „Schwäbische Meer“ zeigen zu müssen geglaubt in einer Autofahrt über Stockach-Ludwigshafen nach Manzell-Friedrichshafen und von da bei einem prächtigen Sonnenuntergang über Oberschwaben und die Alb zurück nach Stuttgart. Die Schönheit dieses herrlichen Landstriches hat dem nordischen Gast mächtig imponiert und wird ihn hoffentlich zusammen mit der abermaligen Möglichkeit interessanter Versuche wieder einmal nach dem südlichsten deutschen Süden locken.

* * *

Eine erfreuliche Fülle neuester Bestätigungen für die Erfolge der Wünschelrute. Die hochgelahrten Herren, die einst vor der Abreise v. Uslars nach Südwestafrika so keck und kühn von dessen sicher zu erwartenden Misserfolgen orakelten und seine ersten unzweifelhaften Erfolge durch einen ungewöhnlich scharfen Blick für Boden und Wasserverhältnisse (?) erklären zu können wähnten, sie alle sind jetzt recht kleinlaut geworden. Wahrscheinlich bereuen sie es aufrichtig, mit ihrer Afterweisheit allzu voreilig ans Licht getreten zu sein. Auch die Tagespresse verliert immer mehr die völlig unbegründete Scheu, über die Wünschelrute und andere okkulte Phänomene zu berichten. Nur in den Provinzblättchen findet man noch hier und da einen Artikel, der den alten Kohl der Gegner aufwärmt, so z. B. in der in Neuruppin erscheinenden „Märkischen Zeitung", in deren Redaktion noch keine Kunde von den bedeutsamen Untersuchungen Dr. Aigners u. a. m. gedrungen zu sein scheint. Mit süsssaurer Miene müssen nun die Wissenschaftler vor der Wünschelrute ihren Kotau machen, und bald auch wird die Wissenschaft sich der Entdeckung eines ganz neuen, praktisch wie theoretisch hochwichtigen Phänomens rühmen, ohne wie bisher, der Pionierarbeit der Okkultisten zu gedenken. Doch diese begehren gar keinen Dank von der Dame Wissenschaft. Sie dienen treulich und selbstlos der Wahrheit und trösten sich über das mangelnde Verständnis ihrer Bestrebungen bei den Gegnern und über deren Spöttelein mit Leichtigkeit hinweg. Gibt ihnen doch die bisherige Entwicklung des Okkultismus die erhebende Gewissheit, dass sie auf ihrem Forschungsgebiete der offiziellen Wissenschaft voraus sind und dass diese ihnen Schritt für Schritt nachhinken muss. So eben jetzt nach langem Sträuben in der richtigen Bewertung des Wünschelrutenproblems.

Aber auch den Okkultisten bringt die wachsende Literatur über die Rute Gewinn. Die oben mitgeteilten Berichte uud Notizen enthalten neben vielem Bekannten auch viel beachtenswertes Neue. Der Bericht über Dr. Aigners Vortrag in den „Münchener N. N." ist ausserdem noch in anderer Hinsicht für die Okkultisten recht lehrreich. Er zeigt recht deutlich die ganze Hilflosigkeit des mit dem Okkultismus offenbar nicht vertrauten Wünschelrutenforschers inbezug auf die Erklärung seiner Beobachtungen, während doch die Du Prelsche Hypothese wenigstens den rechten Weg zur richtigen Erklärung weist und das „Komplizierte der Verhältnisse" ganz einfach auf ein einheitliches Prinzip zurückzuführen erlaubt. Es muss wohl angenommen werden, dass die im Berichte grell hervortretenden inneren Widersprüche nicht auf Dr. Aigners, sondern auf des Berichterstatters Konto zu setzen sind, dem der Inhalt nicht recht in den Kopf wollte. Nachdem in Sperrdruck Sonne und Mond als „Kraftquellen der Rutenschläge" bezeichnet worden sind, folgt unmittelbar die Bemerkung, Schmidt zeige keine „dieser Erscheinungen", sondern arbeite stets „gleichmässig". Das kann nach dem ganzen Zusammenhange doch nur bedeuten, er habe auch bei finsterer Nacht Erfolge Ist dies der richtige Sinn der Worte, so steht die Bemerkung im Widerspruch zum vorigen Satze. Denn wenn die Rute auch in dunkler Nacht ausschlägt, können doch Sonne und Mond unmöglich als Kraftquellen in Betracht kommen. An anderer Stelle heisst es, dass auch „in den Metallen und im elektrischen Strom eine weitere (ausser in dem fliessenden Wasser) Kraftquelle angenommen werden musste". Zu diesen beiden kommt jedoch noch eine dritte Kraftquelle. Bei Auffindung der Wasserleitungsrohre soll nach Dr. A. *einzig* und *allein* das *laufende* Wasser die Kraft erzeugen, die die Rute bewegt. Doch bei den Versuchen mit Kurringer in Schliersee hat die Rute trotzdem auch

auf dem See ausgeschlagen, als der Kahn still stand, wenn nur der Rutengänger Front nach Osten oder Westen nahm". Aus dieser Tatsache zieht Dr. Aigner nun flugs den Schluss, dass auch der Erdmagnetismus als Kraftquelle anzusehen sei. Endlich erwähnt er noch eine vierte, die er für am meisten beachtenswert hält. Mit anerkennenswertem Freimut tritt er für die vom Freiherrn von Reichenbach, dem Entdecker des Kreosots und des Paraffins, auf Grund zahlreicher Beobachtungen aufgestellte, von der Wissenschaft freilich nicht anerkannte Odtheorie ein. Zahlreiche Sensitive erklärten bekanntlich jenem Forscher übereinstimmend, sie sähen am menschlichen Körper wie auch an Pflanzen und Krystallen leuchtende Ausströmungen, und dieses Effluvium nannte Reichenbach Od. Indem Dr. A. die von der Wissenschaft verpönte Odtheorie in erster Linie für die Erklärung heranzieht, stellt er sich an du Prels Seite, der vor Jahrzehnten schon folgende Hypothese aufgestellt hat: Von den Mineralien usw. ausgehende odisch-dynamische Ausströmungen wirken auf die Nerven, und ein gewisser Grad von Selbstsuggestion bei dem Rutengänger fördert jene Wirkung. Es wirken also eine physikalische und eine psychische Ursache ineinander. Im Prinzip dürfte diese Hypothese nach allen bisherigen Erfahrungen der Wahrheit sehr nahe kommen. Aber die Erwägung, dass das vorausgesetzte Od bei allen Körpern als gleichartig aufgefasst werden müsste, dass mithin die Rute über jedem Od-Träger und Entsender ausschlagen müsste, führt zu dem Schluss, dass dann nicht selten anstatt des gesuchten Minerals ein anderes bei der Erbohrung gefunden worden sein müsste. Davon findet sich indes in der einschlägigen Literatur kein einziges Beispiel. Infolgedessen habe ich persönlich die Ansicht vertreten, es müsse ein jedem Mineral eigentümliches Effluvium auf eine bestimmte Nervenpartie einwirken, da sonst kaum die Tatsache zu erklären wäre, dass der Rutengänger genau das jedesmal gesuchte Mineral findet. Mit Rücksicht auf das unglaublich feine Wirkungsvermögen mancher Tiere glaube ich nicht ohne eine gewisse Berechtigung annehmen zu dürfen, dass der jedem Mineral eigentümliche Geruch die Geruchsnerven des Rutengängers erregt. Wenn, wie Th. Zell einmal versichert, in Südafrika Paviane zum Aufsuchen unterirdischer Wasseradern benutzt werden, so dürfte ein ähnlich feines Witterungsvermögen auch dem Urmenschen zugeschrieben werden müssen. Nun ist allerdings der Geruchssinn des Kulturmenschen im Laufe der Jahrtausende sehr stumpf geworden, allein dennoch nimmt er noch unendlich winzige Mengen mancher Stoffe wahr. Aus zuverlässigen Beobachtungen geht aber hervor, dass Somnambule oder überhaupt mediale Personen bei völliger oder teilweiser Ausschaltung des Wachbewusstseins noch Geruchswahrnehmungen haben, die einem Menschen im normalen Zustande nicht mehr zum Bewusstsein kommen. Es steht daher der Annahme kaum etwas entgegen, dass unser Unterbewusstsein noch sehr viele Sinneseindrücke empfindet, von denen uns gar nichts bewusst ist. Und das ist ja tatsächlich unzweifelhaft festgestellt. Ob nun meine Ansicht oder die du Prels den Vorzug verdient, kann dahin gestellt bleiben. Auf jeden Fall spielt die Ueberempfindlichkeit der Sinnesorgane, die bei Medien deutlich hervortritt, bei dem Wünschelrutenproblem eine sehr wichtige Rolle. Wenn dieser Punkt nicht beachtet wird, so wird man vergeblich nach einer befriedigenden Erklärung suchen. Zu dem eben erläuterten Faktor gesellt sich nach du Prels Theorie die Suggestion. Das bestreiten zwar die Rutengänger selbst, und auch ihr Beobachter wird, wenn er vom Okkultismus nichts weiss, stets darauf schwören, dass sie sich in völlig normalem Zustande befinden. Dennoch hat du Prel wohl recht. Es darf

nämlich als ein psychologisches Gesetz gelten, dass die jederzeit in unserem Unterbewusstsein sich abspielenden Vorgänge nur dann hervortreten, wenn das Wachbewusstsein durch irgendwelche Suggestion mehr oder minder in der normalen Entfaltung seiner Funktionen gehindert ist. Da ist schon der Fall, wenn wir mit aller Kraft unsere Gedanken auf einen bestimmten Punkt richten, wie etwa der gläubige Katholik, der durch Berührung einer Reliquie von einer Krankheit befreit zu werden wünscht und hofft. Bei manchen Personen tritt die Selbstsuggestion oft ungerufen ein, während sie, anscheinend vollkommen wach und normal, ihre gewohnte Tätigkeit ungestört fortsetzen. Sie fügen z. B. bei Erledigung einer Korrespondenz, ohne es zu bemerken, fremdartige Zeichen ein, oder sie erblicken plötzlich Gestalten oder hören Stimmen wie die Jungfrau von Orléans und andere Personen mit nicht ganz normalem Nervensystem. Dieser Zustand ist unter dem Namen „larvierter Somnambulismus" bekannt. Die meisten so gearteten Personen werden wie Johanna d'Arc felsenfest überzeugt sein, dass sie selbst völlig wach und normal und dass ihre Stimmen und Gesichte durchaus real sind. Es gehört für sie schon einer hoher Grad von Intelligenz dazu, den subjektiven Charakter derartiger Phänomene zu erkennen. Der Rutengänger hat nun den lebhaften Wunsch, Wasser oder irgend ein Metall zu finden, und dieser Wunsch bedeutet eben eine Selbstsuggestion. Ich glaube kaum, dass bei einem Skeptiker, der nicht ernst bei der Sache ist und nicht lebhaft einen Erfolg wünscht, die Rute ausschlagen würde. Mag nun auch der Rutengänger mit etwa Anwesenden sich unterhalten und scherzen, so muss doch sein Unterbewusstsein immer die Anregung erhalten haben, ein bestimmtes Mineral zu suchen. Denn nur in diesem Falle kann es dessen Vorhandensein gegebenenfalls empfinden. Bisher pflegte man sich den weiteren Verlauf der inneren Vorgänge beim Rutengänger so zu erklären: wittert das Unterbewusstsein die Nähe des Minerals, so setzt es ohne Vermittlung durch den bewussten Willen die Armmuskulatur in dem Sinne in Bewegung, dass die Rute irgend eine charakteristische Bewegung macht. Es wird aber später gezeigt werden, dass diese Erklärung wahrscheinlich nicht mehr aufrecht zu erhalten ist. Form und Stoff der Rute sind sicherlich ohne jede Bedeutung. Gibt es doch Quellensucher, die gar keine Rute benutzen. Nur als Mittel zur Hervorrufung und Verstärkung der Suggestion kommt sie in Betracht. Wer einmal gewohnt ist, mit einer Haselrute zu arbeiten, wird nicht gern davon abgehen; wird ihm ein Metalldraht in die Hand gegeben, so wird er nicht mit dem vollen Vertrauen ans Werk gehen, also nicht eine so kräftige Selbstsuggestion erhalten wie sonst. Infolgedessen kann leicht ein Misserfolg eintreten. Man darf also bei dem Studium des Wünschelrutenproblems nie ausser acht lassen, dass dabei höchst komplizierte psychische Vorgänge hineinspielen. Dr. Aigner befindet sich daher wohl in einem schweren Irrtum, wenn er behauptet, „das psychologische Moment und die Erklärung der Vorgänge als Bewegungen, die sich unbewusst auf Grund einer Idee auslösen, müssten ausgeschaltet werden." Allerdings tritt der Sinn dieses Satzes nicht ganz klar hervor. Will er sagen, dass der Rutengänger nicht etwa durch eine Art von genialer Intuition das Vorhandensein des Minerals vermutet — wie das der Aberwitz der Vernünftler nach dem Bekanntwerden der ersten Erfolge v. Uslars in Afrika zu behaupten wagte, — dann muss man ihm beistimmen. Doch ohne Berücksichtigung des psychologischen oder besser des psychischen Moments wird die Wissenschaft niemals zu einer befriedigenden Lösung des Rätsels gelangen. Wie es scheint, hat Dr. A. sich durch die unzureichenden Untersuchungen des Ingenieurs Zottmann zu jener Ansicht

bestimmen lassen, der unter verschiedenen Drahtsorten den verzinkten Draht als den geeignetsten für die Rute festgestellt haben will. Das klingt so, als ob für die unbekannte Kraftquelle, die von den Nichtokkultisten als eine rein physikalische angenommen wird, verzinkter Draht der beste Leiter wäre. Wir müssten uns nun nach Dr. Aigners und Zottmanns Vorgange eine Naturkraft vorstellen mit folgenden merkwürdigen Eigenschaften: sie geht aus von verschiedenen Mineralien, sie vermag eine Rute aus Draht oder auch aus Holz in Bewegung zu setzen, aber nicht direkt, sondern nur, wenn die Rute sich in den Händen besonders organisierter Menschen befindet. Entweder strömt also die Kraft durch diese in die Rute, oder umgekehrt durch die Rute zum Menschen. Bei den meisten Menschen beeinflusst sie die Rute selbst über einer anderweitig festgestellten Wasserader usw. nicht, nur bei einzelnen. Hierzu kommt noch, dass diese vorausgesetzte Kraft sich auch bei den Rutengängern nur bei dem Mineral regt, das sie gerade finden *wollen*, und endlich scheint sie nach Belieben die Rute nach oben oder nach unten ausschlagen oder auch in rotierende Bewegung versetzen zu können. Eine einfache Naturkraft mit diesen auffallenden Eigenschaften kann es nicht geben, darüber sind wohl alle normalen Menschen einig. Für die Bewegung der Rute kann nur eine psychophysische Kraft in Frage kommen, die von dem Rutengänger ausgeht. Zottmanns Versuche gleichen etwa denen, die ein Vater mit seinem Sohne anstellt, um zu erfahren, ob für diesen ein eiserner oder hölzerner, ein dicker oder ein dünner Federhalter am handlichsten ist. Dass auch psychische Ursachen die Wirkung der Rute mitbedingen könnten, das ist Zottmann offenbar gar nicht in den Sinn gekommen. Man weiss, dass Goethe durch ein Bund neuer Gänsefedern zu schriftstellerischer Tätigkeit angeregt wurde. Richard Wagner bevorzugte in seinem Arbeitszimmer die rote Farbe, da sie seiner Meinung nach seine Phantasie günstig beeinflusste. Der Gedankenfluss eines Schriftstellers kann gehemmt werden, wenn er mit einer ihm nicht zusagenden Feder oder einem ungewohnten Halter schreiben soll. Ebenso dürfte es für den Rutengänger von Wichtigkeit sein, ein ihm möglichst zusagendes Instrument in Händen zu haben. Wenn ich nun unter verschiedenen Drähten zu wählen hätte, würde ich zweifellos einen verzinkten allen anderen vorziehen. Denn beim Anblick wie bei der Berührung eines verzinkten und eines nicht verzinkten Drahtes habe ich ganz verschiedene ästhetische Empfindungen. Ich möchte diesen Unterschied — wenn Kleines mit Grossem zu vergleichen erlaubt ist — auf dieselben Ursachen zurückführen, aus denen wir uns durch ein Kunstwerk aus Marmor oder Erz weit lebhafter angezogen fühlen als durch den vollkommensten Gipsabguss davon. So dürfte denn das von Zottmann anscheinend völlig übersehene psychische Moment allein das Ergebnis seiner Untersuchungen erklären. Es ist auffallend, das Dr. Aigner, obwohl er als Arzt doch die Wichtigkeit des psychischen Moments kennen muss und die Wirkungen der Suggestion in jeder Form tatsächlich gründlich kennt, so blindlings Zottmanns Ergebnisse hinnimmt und darauf sein Urteil stützt. An anderer Stelle betont er aber wieder die Verschiedenheit der individuellen Veranlagung der Rutengänger, offenbar, weil er sich deren verschiedenartiges Verhalten anders nicht erklären kann. Gemeint ist wohl eine durch den Organismus bedingte Veranlagung. Dann aber stehen wir wieder vor einem neuen Rätsel. Eine elementare Naturkraft soll auf den einen Organismus gar nicht, auf andere wieder so einwirken, dass sie, durch das Medium des Organismus gleichsam gebrochen, ein ganz verschiedenes Verhalten der Rutengänger veranlassen soll. Das glaube, wer's mag.

Kurz, alle von Dr. Aigner zur Erklärung des Problems herangezogenen Gesichtspunkte halten vor der Kritik nicht stand. Sie widersprechen sich und heben einander auf. Es bleibt davon nur noch eins übrig: die Annahme irgend einer noch nicht bekannten Kraftquelle, die von den Mineralien ausgeht. Die Hauptschwierigkeit bei der Erklärung des Problems liegt aber darin, die im Rutengänger selbst sich abspielenden, durch die Einwirkung des Minerals auf den Organismus hervorgerufenen psychophysischen Vorgänge klarzustellen oder doch wenigstens durch schon bekannte analoge begreiflich zu machen. Hierzu ist die offizielle Wissenschaft mit den ihr zu Gebote stehenden Hilfsmitteln nicht imstande, wohl aber der wissenschaftliche Okkultismus. In seinem Lichte verschwinden alle scheinbaren Widersprüche, lässt sich die wirre Masse der bisherigen Einzelbeobachtungen bequem und leicht unter einem Prinzip vereinigen. Einige Beispiele mögen das beweisen. Warum versagt bei A. die Rute, wenn die Sonne nicht am Himmel glänzt, aber nicht bei B.? Weil A. gewohnt war, beim Licht der Sonne oder des Mondes zu arbeiten, also beim Verschwinden des Sonnenballes die zur Erhaltung der erforderlichen Suggestion gerade für ihn notwendige Begleiterscheinung fortfiel. Für B. dagegen sind Sonne und Mond keine notwendigen Faktoren zur Erzielung der Suggestion, deshalb stört ihn auch deren Abwesenheit nicht im geringsten. Warum schlägt bei A. die Rute nur aus, wenn er Front nach Osten oder Westen nimmt? Wahrscheinlich ist A. von vornherein stets in dieser Richtung dahingeschritten, weil ihm bei Front nach Norden der voraufgehende Schatten, bei Front nach Süden das blendende Sonnenlicht unangenehm war. Dass bei A. nur eine psychische Ursache des erwähnten Verhaltens in Betracht kommen kann, nicht aber eine physikalische, wie der Erdmagnetismus, geht ja unzweifelhaft aus dem Verhalten anderer Rutengänger hervor, die in nordsüdlicher Richtung schreiten und bei denen die Rute trotzdem ausschlägt. Für die Bedeutung des psychischen Moments spricht ferner das zuverlässige Zeugnis eines schätzenswerten Mitarbeiters der „Uebers. Welt", des Herrn Dobberkau, der nicht nur ein guter Rutengänger, sondern auch hellsehend ist. Bei ihm schlägt nicht nur die Rute an gesuchter Stelle aus, sondern er empfindet auch klar die Temperatur des Wassers und hat zugleich eine Vorstellung von den Bodenverhältnissen nahe bei der Wasserader. So erklärte er vor einer nach seinen Angaben unternommenen Bohrung, man werde auf einen Granitblock stossen. Der Besitzer des betreffenden Grundstücks und andere mit den Bodenverhältnissen Vertraute bezweifelten das, da nach ihren Erfahrungen das Vorkommen von Granit in der Gegend ausgeschlossen zu sein schien. Gleichwohl erwies sich Dobberkaus Behauptung als zutreffend. Endlich ist es eine ganz bekannte Tatsache, dass die meisten Rutengänger die Tiefe der zu erbohrenden Quelle fast immer ziemlich genau angeben. Wie will man das ohne Heranziehung eines psychischen Moments erklären?

So verdienstlich weitere Untersuchungen und die Feststellung immer neuer Tatsachen ist, so unangebracht ist zunächst noch das Herumtappen nach einer Erklärung vom rein materialistischen Standpunkte aus. Ein Forscher auf diesem Gebiete muss sich auch mit den okkultistischen Theorien gründlich vertraut machen, damit er, wenn er mit der Weisheit der Wissenschaft zu Ende ist und nicht mehr aus noch ein weiss, es auch mit der nichtoffiziellen Weisheit der Okkultisten versuchen kann, die Rätsel zu lösen. Wie sehr sich Einseitigkeit und Unkenntnis gerade auf den sogen. okkulten Gebieten an einem Forscher rächen, dafür liefern Dr. Aigners schwache Erklärungsversuche und irrige Schlussfolgerungen aus einzelnen Beobachtungen einen sprechenden Beweis.

H. G. Bayer hat im Gegensatz zu Dr. Aigner von einem Erklärungsversuche der von ihm beobachteten Tatsachen verständigerweise abgesehen. Sein Hinweis auf die vierte Dimension verrät, dass ihm der Unterschied zwischen Okkultismus und Spiritismus nicht bekannt ist. Daraus soll ihm kein Vorwurf gemacht werden; denn die Vermengung jener beiden Gebiete ist ja ganz allgemein, und daraus erklärt sich auch die unbegreifliche Unkenntnis sicher festgestellter, wichtiger okkulter Dinge. Anstatt sich mit Erklärungsversuchen fruchtlos abzumühen, hat Bayer ausser über die Erfolge von Uslars auch sehr ausführlich über das Verhalten der Rute berichtet. Gerade dieser Umstand macht den Bayerschen Artikel für die Okkultisten besonders wertvoll. Aus den meisten Berichten erfährt man über die Bewegungen der Rute wenig oder gar nichts. Gewöhnlich heisst es darin einfach: die Rute schlug aus. Man nimmt dann in der Regel an, sie habe sich nach oben oder nach unten gerichtet. Nun ist von sachverständigen Gegnern nachgewiesen worden, dass ein solches Ausschlagen der Rute durch eine kaum bemerkbare Muskelzusammenziehung zustande kommt. Damit glaubten nun die hochgelehrten Herren bewiesen zu haben, dass die Wünschelrute ein blosses Spielzeug und daher kein ihrer würdiges Untersuchungsobjekt sei. Darin stimmten ihnen die Okkultisten natürlich, und mit Recht, nicht bei, wohl aber glaubten sie, die Bewegungen der Rute ähnlich wie jene erklären zu müssen. Nur meinten sie, die entsprechende Muskelzusammenziehung auf einen unbewussten, vom Unterbewusstsein veranlassten Anreiz zurückführen zu müssen.
Nach der schätzenswerten Darstellung Bayers scheint mir indes diese einfache Erklärung nicht mehr auszureichen. Wir hören da von einer rotierenden Bewegung der Rute und erfahren ferner, dass diese Bewegung auch nicht aufhörte, als eine andere Person das eine Rutenende in die Hand genommen hatte. Bei einer Wünschelrute haben sich beide Arme der Gabel gleichmässig an den Stellen der Einzwängung infolge der lebhaften Bewegung abgeknickt. Leider kann ich mir von der Art des Rotierens kein rechtes Bild machen. Bis ich eines Bessern belehrt werde, nehme ich an, die beiden Arme der Gabel seien schnell und kräftig nach oben und nach unten geschleudert worden, und zwar so stark, dass die gar nicht so schwache Rute unmittelbar vor den sie haltenden Fingern ab- oder eingeknickt sei. Mag meine Vorstellung nun irrig sein oder nicht, das Ein- oder gar das Abknicken beider Gabeln setzt eine so gewaltige Kraftleistung bei dem Rutengänger voraus, dass die dazu erforderliche Muskelarbeit unmöglich dem Beobachter hätte entgehen können. Weitere eingehende und auch für den Leser überall leicht verständliche Mitteilungen über die Art der Rutenbewegung sind also für die Okkultisten von grösster Wichtigkeit. Kommt aber wirklich die Muskelkraft nicht in Frage, welche andere ist dann wirksam? Eine etwa dem Magnetismus verwandte Naturkraft kann es nicht sein; eine solche könnte die Rute höchstens anziehen oder abstossen und so bei dem elastischen Holz allenfalls eine Bewegung erzeugen, wie ich sie mir vorstelle. Doch dann müsste wohl auch ein auf die Erde gelegter Draht von der vom Mineral vermeintlich ausgehenden Kraft direkt emporgeschleudert oder angezogen werden. Es bleibt also nichts anderes übrig als eine psychophysische oder biodynamische Kraft anzunehmen, die vom Körper des Rutengängers ausgeht und auch *von dessen Willen gelenkt wird.* Wer nun vom Okkultismus keine Ahnung hat, kann natürlich nicht einmal die Möglichkeit einer solchen Kraft zugeben und dürfte geneigt sein, jeden, der andrer Meinung ist, für einen Narren zu halten. Doch da es eben keine Naturkraft geben kann, die sich wie ein denkendes Wesen allerlei Spässe und Variationen bei Bewegung der

Rute erlauben könnte, so muss schon theoretisch eine vom menschlichen Willen geleitete Kraft angenommen werden. Und zum Glück ist ja auch das Vorhandensein einer solchen durch Tischerhebungen, Fernwirkungen auf Gegenstände, Phantombildungen u. a. m. längst bestätigt. Die Ablehnung hundertfach beobachteter Tatsachen und sorgfältig daraus erschlossener Theorien durch die offizielle Wissenschaft ist nach den Erfahrungen mit dem Hypnotismus und eben jetzt mit der Wünschelrute viel weniger ein Beweis gegen als für die Wahrheit. Muss aber anstatt der bisher meist angenommenen Muskelzusammenziehung eine psychophysische Kraft als bewegende Ursache für die Rute angenommen werden — und die offizielle Wissenschaft wird schliesslich zu dieser Annahme gelangen, — dann wird die sogenannte Psychologie von heute bald ein ganz neues Fundament erhalten, und ferner wird dann auch jeder Widerstand der Zunftgelehrten gegen die erwähnten und andere okkulte Phänomene aufhören. Aufgabe der Okkultisten ist es jetzt, alles zugängliche Material für die Rutengängerei zu sammeln, auf seinen Wert und seine Glaubwürdigkeit zu prüfen, die bestehenden Theorien mit den neuen Tatsachen in Einklang zu setzen und auf diese Weise allmählich eine immer festere und einwandfreiere theoretische Grundlage für alle okkulten Gebiete zu schaffen. L. N.

Ein neues mediumistisches Phänomen.

Von Dr. **Julien Ochorowicz.**

Den „Annales des Sciences Psychiques“ entnommen von

Josef Peter, Oberst a. D.

(Fortsetzung.)

Ebenso sollte man auch den Zeiger unmittelbar vor den Phänomenen nicht berühren, trotzdem er stets auf meiner Hand lag.

„Woher weisst Du, dass die Berührung dem Experiment schadet, da es bis jetzt nicht geschehen ist?“

„Weil ich in allen vorhergehenden Sitzungen bemerkt habe, dass, wenn man mich oder den Gegenstand berührte in dem Moment, wo das Phänomen sich vorbereitete, der Strom immer unterbrochen wurde; er verschwand, und man musste lange Zeit warten, bis dies Etwas sich wieder ansammelte und in mir konzentrierte“.

Ich muss noch ein bezeichnendes Detail erwähnen. Man weiss, dass bei dem ersten Versuche mein Wunsch, eine Aenderung der Einstellung zu erlangen (5 statt 3) nicht erfüllt wurde. Auch im zweiten Versuche nicht. Aber als ich den Zeiger zwischen meinen Fingern hielt und ihn wieder auf das Zifferblatt aufsetzte, bemerkte ich mit Erstaunen, daß die Einstellung geändert war; er zeigte 7 (statt 5), und nicht mehr 3.

Der Irrtum kann in folgender Weise erklärt werden: Sämtliche vorhergehenden Versuche wurden in richtiger Lage des Zeigers gemacht.

Die kleine Stasia gewöhnte sich also daran, dem Punkt der Scheibe die entsprechend symmetrisch liegende Stellung zu geben (10 statt 2, 5 statt 7 etc.). Sie machte es jetzt gerade so, obwohl der Zeiger auf der Vorderseite lag; man hätte die Marke genau dem Zifferblatt einer Uhr entsprechend bewegen müssen. So aber erhielt sie 7 und wollte 5."

Eine andere wichtige Bemerkung:

Dr. Ochorowicz war durchaus nicht erstaunt, dass die Einstellung nicht gelang, während der Zeiger frei auf seiner Hand lag, denn es fehlte ja jeder Stützpunkt; auch war das Licht, wie die gespannte Aufmerksamkeit des Experimentators dem Phänomen nicht günstig. Da aber die Einstellung doch noch erfolgt ist, so fragt es sich, *wann* dies geschehen ist. Offenbar während Dr. Ochorowicz den Zeiger auf das Zifferblatt setzte und ihn hierbei fest an einem Ende hielt. Auch war seine Aufmerksamkeit nicht mehr auf den Zeiger gerichtet und das Licht war schwach, da er vor demselben stand. Dies stimmt auch mit den Erklärungen der Somnambule . . .

17. Januar 1909. Man wiederholte die Versuche mit der „mechanischen Wirkung des Blickes". Hierbei wurden die schon berichteten Phänomene an der grossen Wanduhr nochmals beobachtet. Das Medium wurde nicht müde, allein merkwürdigerweise war es diesmal Dr. Ochorowicz selbst, welcher sich mehr als gewöhnlich angestrengt fühlte.

Ein seltsamer Vorfall dieses Abends ist erwähnenswert: „An den meisten der vorausgegangenen Sitzungen nahmen als Zeugen ohne beratende Stimme meine zwei Hunde teil: ein grosser Neufundländer und ein kleiner Wachtelhund von unreiner Rasse. Da sie gut gezogen waren, belästigten sie nicht und lagen ruhig neben einem Fauteuil, ungefähr 5 m von dem Divan entfernt, wo die meisten Versuche vor sich gingen. In dem Moment, in dem die Somnambule erklärte, dass die kleine Stasia sich auf jenen Fauteuil setze, fing der Wachtelhund zu knurren an. Ich wende mich um und sehe, dass der Hund auf den Fauteuil starrt. Der Neufundländer schlief und bemerkte nichts. Er konnte auch den Fauteuil nicht sehen. Aber der Wachtelhund wiederholte sein Knurren dreimal; er hob dabei den Kopf, stand aber nicht auf. Er beruhigte sich erst, als die Somnambule erklärte, dass die Kleine nicht mehr da sei.

Wenn dies nicht einfach Zufall war, muss man annehmen, dass die Verdichtung des Aetherkörpers des Doubles für den Hund deutlicher war, als bei den letzten Experimenten.

Das Phantom eines Fadens.

Nach dem Essen kam ein unerwartetes Phänomen: der Apport eines hölzernen Aschenbechers, (der sich in meinem Zimmer befand

und gerade in dem Moment gebracht wurde, da ich mir eine Zigarette anzünden wollte) warf das Medium in Autohypnose, die anfangs sehr anstrengend war, sich dann aber im Somnambulismus beruhigte. Ich benutzte den Zustand zu einigen Versuchen:

Ich wollte versuchen, ob die aus den Fingerspitzen des Doubles strahlende Kraft nicht nur durch das Glas (wie bei der Wanduhr) sondern auch durch das Glas und einen luftleeren Raum wirken könne, Zu diesem Zwecke nahm ich ein Radiometer von Crookes (eine hermetisch geschlossene Glaskugel, in welcher das Innere luftleer ist und ein sehr leichtes Flügelrädchen sich unter dem Einfluss stärkeren Lichtes dreht). Die Somnambule hält ihre Hände ungefähr 10 cm entfernt zu beiden Seiten des Apparates, also ohne ihn zu berühren. Das Licht reicht noch hin, um gut zu beobachten, ist aber nicht kräftig genug, das Rädchen in Bewegung zu setzen. Nach einigen Minuten fühlt die Somnambule Prickeln in den kalt gewordenen Fingern und das, was sie „den Strom" nennt.

Das Rädchen bewegt sich und dreht sich ein wenig. Aber diese Bewegung ist nicht durch eine direkte dynamische Wirkung verursacht. Es dreht sich, weil der ganze Apparat durch ein mechanisches Schütteln erschüttert wird — genau so, wie wenn die Somnambule in ihren Händen einen gespannten Faden gehalten hätte, mit Hülfe dessen sie das Radiometer seitlich hob. Doch ich sehe den Faden nicht und er befindet sich auch nicht in den Händen des Mediums. Ich wiederhole den Versuch mit dem gleichen Erfolg, d. h. ohne eine deutliche mechanische Wirkung durch den luftleeren Raum hindurch zu erhalten. Nun suche ich wenigstens die Ursachen der Bewegung in der Luft aufzuklären. Mehrere kleine Gegenstände werden bewegt und aufgehoben unter den gleichen Umständen, ein Beweis, dass die Art der Gegenstände ohne Bedeutung ist. Verschiedene Metalle, Holz, Glas, Leder, Papier, werden gerückt, und gehoben mit derselben Leichtigkeit. Ich konstatiere aber einen grossen Einfluss der Form.

Nach jedem Versuche sind die Hände des Mediums kalt und ganz mit Schweiss bedeckt. Folgendes geschah mit einem kleinen Kalender in Buchform: Er bewegt sich und öffnet sich, wie durch einen Faden gezogen, dessen beide Enden durch das Medium gehalten werden. Dann findet der Faden eine gute Gelegenheit in der Mitte des Heftchens, und dasselbe wird gehoben. Der Kalender steigt, aus der Entfernung unterstützt von den Händen des Mediums; er erhebt sich etwas über meine Grösse und da . . . im Lichte einer Lampe sehe ich, ja, glaube ich ganz deutlich einen schwarzen Faden zu sehen, der nicht sehr dünn ist, von einer Hand des Mediums zur andern geht und dessen nicht gespanntes rechtes Ende unter der rechten Hand des

Mediums in Form einer unregelmässigen Spirale hängt. „Gib acht!“ sage ich zu dem Medium, „Rühre dich nicht mehr!“

Aber gerade in diesem Augenblicke hatte sie ihre Hände sinken lassen, da sie den Kalender wieder auf den Tisch führen wollte, und dieser fiel wie tagszuvor der Zeiger. Es war nichts zwischen den Fingern des Mediums. . .

Mir kamen alle Diskussionen über die analogen Phänomene ins Gedächtnis, welche wir mit Eusapia Paladino erhalten haben. Ich war der erste, der bei diesem Medium den Versuch mit der an einem Faden aufgehängten Glocke gemacht hatte. Bei einem dieser Versuche habe ich sogar das Reiben dieses vermeintlichen Fadens gehört, der horizontal gespannt war oder das Kratzen der Nägel einer unsichtbaren Hand gegen den senkrecht wirklichen, durch das Gewicht der Glocke gespannten Faden. Aber ich habe nichts gesehen und habe in den Händen des Mediums nichts gefunden. Ich habe daher die Beobachtungen verschiedener Personen, welche geglaubt haben, ein Haar zu sehen, für Illusion gehalten. . .

Ich bin jetzt verpflichtet, ihnen die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dass sie das Haar wirklich gesehen haben, habe ich doch selbst den Faden gesehen.

Verwirrend war, dass mir der Faden nicht von allen Seiten gleich gut sichtbar schien. Trotz der schnellen Erscheinung versuchte ich durch rasche Kopfbewegungen den besten Beobachtungspunkt zu gewinnen, und ich glaube festgestellt zu haben, dass nicht gegen das Licht, sondern etwas von der Seite der Faden nicht nur weniger gut zu sehen, sondern meistens überhaupt nicht zu sehen war. Und es war doch nicht ein dünnes Haar, sondern ein Nähfaden, schwarz und ziemlich stark.

Als ich den Versuch mit sechs verschiedenen Gegenständen wiederholte, hatte ich noch Gelegenheit ein anderes bezeichnendes Detail zu beobachten:

Von diesen sechs Gegenständen wurden vier mit Leichtigkeit gehoben. Diese vier Objekte hatten eine Krümmung, welche die Anbringung eines Fadens ermöglichte. Der fünfte Gegenstand, (eine kleine vernickelte Glocke) wurde nicht in die Luft gehoben; er hatte einen kleinen beweglichen Griff, der statt als festen Stützpunkt für den Faden zu dienen, immer auswich. Der sechste Gegenstand (der viereckige Deckel einer Pappschachtel, 20 cm lang) hob sich leicht, aber nur an einem seiner Enden. Es war klar, dass der Faden (diesmal war er unsichtbar) vergeblich den Schwerpunkt suchte und sich daher mit einer seitlichen Hebung begnügte. Als ich die vergeblichen Anstrengungen der Somnambule (der ich mit gewohntem Freimut sofort

gesagt hatte, dass ich einen Faden sehe) bemerkte, gab ich ihr folgenden Rat: „Es gelingt Dir nicht, den Deckel mit *einem* Faden zu heben, nimm einen zweiten!“

„Aber ich habe keinen Faden. Du siehst wohl. . .“

„Versuche von dem Ding ein zweites zu haben“!

Und nach einigen Minuten, während welcher der Deckel sich bald von der einen, bald von der andern Seite hob und noch einige schwache Levitationen machte, hob er sich endlich völlig horizontal 15 bis 20 Centimeter hoch, zwischen den auseinander gehaltenen Händen des Mediums; genau, wie wenn er von zwei gespannten Fäden getragen wäre, von welchen der eine eine unsichtbare Verbindung mit den vier Fingern des Mediums und der andere mit dem Daumen hatte. Denn ich muss beifügen, dass das Medium während es in den früheren Versuchen seine Finger geschlossen hielt, jetzt die Daumen instinktiv ausstreckte, wie um die Anbringung des zweiten ätherischen Fadens zu erleichtern.

Eine andere Beobachtung: Die Stellung und die Bewegungen der Hände des Mediums korrespondieren niemals vollständig mit jenen der Gegenstände überein. Es gab aber doch zwischen denselben eine Abhängigkeit, die genügte, um Verdacht zu schöpfen. Von dem Moment an, da ich dem Medium mitgeteilt habe, dass ich einen Faden sehe, benahm sich das Medium, wie wenn es dem Verdacht widersprechen wollte: Der Faden war nicht mehr sichtbar; das Medium hielt die meiste Zeit seine Hände unbeweglich, und trotzdem hoben und bewegten sich die Gegenstände, bald nach rechts, bald nach links, bald sich drehend. Seine Hände, immer sehr kalt und nass, waren übrigens leer und verliessen den Tisch nicht einen Augenblick.

Eine weitere Beobachtung wird die vorhergehenden ergänzen: Man hatte trotzdem das Recht, eine gewisse unbewusste List seitens des Mediums, das sich wissentlich Mühe gab, allen möglichen Einwänden zu begegnen, zu vermuten. Nicht nur vermied sie (anscheinend aus andern Gründen) ein günstiges Licht, sondern, sobald ich den Faden berühren wollte, passierte immer etwas, was dies verhinderte. Sehr oft, wenn ich meine Hand näherte, entfernten sich die Hände des Mediums unwillkürlich, auch gegen seinen ausdrücklichen Willen, voneinander, und der Faden wurde sichtlich dünner, der Gegenstand fiel zur Erde. Ich sagte dessenungeachtet dem Medium, dass es absolut nötig sei, dass ich mich von der Sache durch Berührung überzeugen könnte.

18. Januar 1909. — Ich mache dem Medium den Vorschlag, als Objekt zum Heben meine eigene Hand oder einen meiner Finger zu nehmen. Wir stehen einander gegenüber, getrennt durch ein kleines

Tischchen. Auf letzteren lege ich meine linke Hand und sage dem Medium, seine Hände zu beiden Seiten meiner Hand zu halten und darauf einzuwirken, wie gestern auf die leblosen Objekte. Die Hände der Somnambule sind bereits kalt und feucht; meine Hand ist warm; sie stellte, als sie „den Strom“ fühlte, ihre Hände rechts und links der meinigen und ich fühle 1. eine Kälte und 2. wie ein sehr feiner Faden oder ein Haar über den Rücken meiner Hand gleitet. Je mehr das Medium seine Hände entfernt, desto feiner scheint der Faden zu werden, um bei einer Entfernung von 15—20 Centimeter völlig zu verschwinden. Wir wiederholten dies Experiment mit dem gleichen Erfolg.

Das dritte Mal schloss ich meine Augen, um meine Aufmerksamkeit besser konzentrieren zu können und fühlte denselben Faden nicht mehr senkrecht, sondern quer über meine Hand gleiten. Ich öffnete die Augen und konstatierte, dass das Medium, ohne es mir zu sagen, die Richtung der Hände gewechselt hatte. Diese Versuche haben das Medium sehr angestrengt.

Allgemeiner Eindruck: Es ist möglich, zwischen den Händen des Mediums medianim eine Art Faden zu erzeugen, der für einige Minuten eine gewisse Konsistenz zeigt, welche sich dann mit der grösseren Entfernung der Hände verringert und verschwindet. Die Bildung des medianimen Fadens ist von Kältegefühl begleitet. Dieser durch unbewusste Imagination des Mediums erzeugte Faden scheint einen Fall von objektiver materieller Ideoplastik darzustellen. Der lebhafte Wunsch, einen Gegenstand aus der Entfernung zu heben, führt durch Ideenassoziation zu einem Faden, der die Sache machen könnte. Diese Idee realisiert sich in einem monoideistischen Momente. Im gewöhnlichen Leben ruft der Anblick eines Fadens, d. h. gewisser Aetherschwingungen, die Idee eines Fadens hervor — hier wird durch das Gesetz der Reversibilität das Umgekehrte erreicht: die Idee eines Fadens erzeugt den Anblick, das objektive Phantom eines Fadens, d. h. gewisse Aetherschwingungen. Wir befinden uns hier an der Grenze, welche Illusion und Wirklichkeit scheidet — *welche sie vereint,* wollte ich sagen, denn dies Phantom ist nicht eine einfache Halluzination, es existiert objektiv, es erzeugt greifbare Wirkungen. Ist es etwas aus Nichts Erschaffenes? Ist es der Aetherkörper eines wirklichen Fadens? Ist es die materialisierte Idee, und mit Hilfe welcher Materie? Aetherpartikel? Atome des Körpers des Mediums? Seiner Kleidung? Von einem Gegenstand? Geheimnis!

Provisorische Erklärungen der Somnambule: „In mir häuft sich infolge der konzentrierten Aufmerksamkeit und des Wunsches *der Strom.* Ich fühle ihn durch ein allgemeines Frösteln kommen, dann durch die Hitze in meinen Wangen, durch den kalten Hauch, durch das Einschlafen

und Prickeln meiner Finger. Dieser Strom geht nicht von einer Hand zur anderen, er geht von meinen Händen an den Gegenstand und bleibt dort. Er geht nicht durch das Objekt. Wenn Sie geglaubt haben, dass der kleine Kalender an einem Faden aufgehängt war, so war dies nur scheinbar so.

Dieser Strom ist keine Vibration. Es ist etwas, was sich tatsächlich aus meinen Händen löst, nur aus den Fingerspitzen. Wenn Sie den Gashahn öffnen, entweicht das Gas mit Zischen. Hier zischt nichts, aber es entweicht etwas Analoges. Nicht durch eine Oeffnung, sondern durch eine grosse Zahl kleiner Löcher. Dieser Strom wird dünner und unterbrochen, sobald ich meine Arme entferne.

Sein verlängertes Fliessen strengt mich sehr an. Wenn die Finger einander sich nähern, bildet er eine einfache Fadensträhne, welche an das Objekt geht. Wenn ich die Daumen spreize, verdoppelt sich die Strähne und kann einen grösseren Gegenstand halten. Eine fremde Berührung unterbricht sofort den Strom und macht mir Schmerz — ich suche es deshalb instinktiv zu vermeiden.

Das ist alles, was ich Ihnen für jetzt sagen kann. Ich bin nicht unterrichtet und kann mich nicht exakt ausdrücken. Entschuldigen Sie, wenn das, was ich sage, keinen rechten Sinn hat."

— „Wir werden die Kleine fragen", sagte Dr. Ochorowicz, „vielleicht weiss sie mehr."*)

* * *

19. Januar 1909. Ganz entschieden wird mein Medium immer stärker. Gestern, während des Mittagmahles hat sie uns das merkwürdige Schauspiel eines unsichtbaren Gastes gegeben. Wir waren zu dreien am Tisch, und der vierte Platz blieb frei. Die kleine Stasia bemächtigte sich desselben und hob den Stuhl auf alle mögliche Weise bis zum Rand des Tisches; sie antwortete auf unsere Fragen durch Klopfen, sich schaukelnd etc. Währenddessen hielt das Medium seine Füsse unter seinem Stuhle und eine grosse Hängelampe erleuchtete den Tisch wie gewöhnlich.

Doch ich will nicht alles berichten — es würde einen grossen Band füllen; ich bringe diese Details nur, um die Fortschritte des Mediums während unseres Spezialstudiums zu charakterisieren.

Im somnambulen Zustand erreicht jetzt das Medium am Dynamometer 130 rechts und 115 links ohne die kleine Stasia. Mit Hilfe der Kleinen: 240 rechts und 240 links.

*) Dr. Ochorowicz bemerkt hierzu, dass ihm ein Artikel M. Ernest Bozzano's: „*Natürlicher Faden oder fluidischer Faden?* (bei den Sitzungen mit Eusapia Paladino, in Palermo)" zugegangen sei und er auf diese hoch interessante Arbeit Bozzano's zurückkommen werde, dessen Beobachtungen völlig mit den seinigen übereinstimmen.

Der Apport eines zwei Pfund schweren Hantels wird heute ohne Anstrengung auf eine Entfernung von mehr als drei Meter ausgeführt, und eine Hand voll Schnee wird auf Wunsch von aussen durch die verschlossenen Türen hereingebracht.

Dies nebenbei bemerkt; setzen wir nun unser Studium des hauptsächlichen Phänomens fort, das mir neu erscheint:

Die Einstellung eines dem Medium unbekannten Mechanismus aus der Entfernung. Das war in der Tat das ursprüngliche Phänomen, das meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Heute sind die Bedingungen geändert. Das Medium kennt den Mechanismus sehr gut, und es handelt sich nur mehr um das Studium der Ursachen und der physikalischen Bedingung des Phänomens.

Nun ist es seltsam, der einzige Unterschied, welcher sich bei der Wiederholung dieses Versuches konstatieren liess, besteht, nachdem das Medium völlig eingeweiht ist, in dem Umstande, dass dasselbe kein Interesse mehr zeigt an dem fraglichen Phänomen. Die Somnambule ist nicht mehr wie früher passioniert dafür, und ich bin genötigt, alle Art psychologischer Künste aufzubieten, um ihre Teilnahme anzuregen, ohne welche das Phänomen für sie selbst schwierig zu erhalten ist. Ich spreche nur von dem Medium in *somnambulem* Zustand, denn im normalen Zustand hatte Mlle Stanislawa überhaupt keine Vorliebe für die magische Uhr.

Ich wünschte heute die Frage aufzuklären bezüglich der Einstellung des Mechanismus ohne Annäherung des Mediums, *aber mittelst eines Stützpunktes in meiner Hand.* Wir haben gesehen, dass, wenn der Zeiger leicht auf meiner Hand lag, die medianime Einstellung sich als unmöglich erwies, mangels eines soliden Stützpunktes: es drehte sich nicht die Stellscheibe, sondern der ganze Zeiger.

Ich halte also letzteren fest zwischen meinen Fingern und ersuche, dass die kleine Stasia die Aenderung der Einstellung herbeiführt. Nach einigen Minuten fühle ich, dass eine unsichtbare Kraft versucht, die Scheibe zu drehen, anfangs ohne Druck, dann mit merklicher Gewalt — allein die Versuche sind vergebens.

Ich habe erst nach der Sitzung bemerkt, dass die Bewegung der Scheibe zu streng ging — Mlle Stanislawa hatte bei dem Zusammensetzen des Apparates die Schraube zu fest angezogen. Ich glaube, dass ohne diesen Umstand und vielleicht ohne das etwas starke Licht, die Einstellung geändert worden wäre.

Die unbekannte Kraft hatte obige Wahrnehmung sofort gemacht, und nach dieser Richtung hin entmutigt, fing sie an, die Spitze des Zeigers zu heben. „Hebe jetzt das andere Ende“, sagte ich zu der kleinen Stasia. Sie tat es; und sobald das Medium seine Hände hoch

hielt, stieg der Zeiger vollständig in die Höhe. Wenn das Medium die Hände unbeweglich hielt, erhob sich der Zeiger ebenfalls, aber nicht so hoch; dagegen nahm er verschiedene Richtungen an, statt gerade aufzusteigen.

Legte man den Zeiger auf den Divan zwischen die unbeweglichen Hände des Mediums, so näherte er sich allmählich der linken Hand, dann kehrte er zur rechten um, um neuerdings nach links zu gehen, und diese Aenderung der Richtung wiederholte sich mehrmals, trotzdem das Medium unbeweglich blieb. Bei all diesen Bewegungen hatte der Zeiger absolut den Anschein eines Reptils, das kriecht.

Wenn das Medium zurücktrat, hierbei immer den Kontakt mit dem Ueberzug des Divans bewahrend, folgte der Zeiger den Händen ganz genau, aber er liess sich nicht durch die entsprechenden Bewegungen der Hände zum Aufsteigen bringen. Näherte das Medium seine Hände dem Zeiger, dann erhob er sich, fiel aber sogleich wieder herunter. Als ich mich auf Einladung des Mediums während einer Levitation des Zeigers näherte, um den vermuteten Faden besser zu sehen, fiel der Zeiger herab, ohne dass ich etwas hätte sehen können. Der wiederholte Fehlversuch regte das Medium so auf, dass sie fast zu weinen anfing und von heftigem Kopfschmerz befallen wurde.

„Wecke mich," sagte sie. „Das würde gegen die Vorschrift sein, es ist besser zu warten, bis der Schmerz vergeht". „Nein; denn wenn ich eingeschläfert bleibe, werde ich mich bemühen, den Versuch fortzusetzen und dies wird mein Leiden verschlimmern".

Ich bitte sie, gleichwohl einen Augenblick ruhig zu bleiben. Sie legt sich halb auf den Divan, mir den Rücken kehrend. Plötzlich fängt sie zu lachen an. „Was gibt es?" „Die Kleine sagt, sie will Dich bei Deinem Bart ziehen". „Sehr gut, wir wollen sehen!"

Nach einigen Minuten Wartens fühle ich eine schwache Berührung, wie mit einem Faden, der über meinen Bart zieht (die Somnambule hält ihre beiden Hände vor meine Brust, ohne dieselbe zu berühren.)

Dann hebt sie die Hände und sagt, dass die Kleine meine Haare berühren will. Einige Minuten vergehen ohne Empfindung. Dann habe ich dasselbe Gefühl wie vorhin, wie wenn ein Faden über meinen Kopf gleiten würde.

Sie ist erstaunt, dass ich nicht mehr fühle, denn sie sagt, dass meine Haare sich aufrichten und wieder zurückfallen. Sie bittet mich, meine Hand über meinen Kopf zu halten, um die sich sträubenden Haare zu fühlen. Und wirklich, ich fühle, nicht die Bewegung meiner Haare, wohl aber die Berührung derselben durch meine Hand — und immer, wie wenn die Haare mittelst eines Fadens gehoben würden, der quer gegen die Stirne hin gezogen würde

Hierauf fühlte ich noch eine *grössere* Berührung, aber so schwach und unbestimmt, dass ich sie nicht bestimmen kann. Sie war jedenfalls verschieden von der bisherigen, es war kein Faden mehr, sondern wie eine Hand (oder überhaupt irgend etwas grösseres), ohne Konsistenz und ohne bestimmte Form.

Bei dem Mittagsmahl fühle ich deutlichere Berührungen an meinem rechten Knie unter dem Tisch. Es ist nicht, wie von einer Hand, sondern zuerst wie von einem Finger, dann wie von einem Fuss. Der Druck ist dennoch sehr stark: die Kleine fängt an, sich zu *materialisieren*. Ich spreche dies Wort nicht aus, da ich später spontane Erklärungen der Somnambule erhalten wollte. In diesem Augenblick befindet sie sich im normalen Zustand. Im Momente der Berührung selbst sehe ich eine kleine Bewegung, synchronisch und unbewusst, in dem rechten Schenkel des Mediums, das mich übrigens mit ihrem Fuss nicht erreichen könnte. Es ist das erste Mal, dass ich diese (bei Eusapia Paladino so häufig bemerkte) Wahrnehmung mache, denn Mlle Stanislawa beherrscht ihre medianimen Reflexe ausgezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Nekrolog. Ein Jüngling im Greisenhaar, von dem es schien, als ob der Tod ihn schier vergessen würde, ist am 5. Juni im bald vollendeten 93. Lebensjahre hinübergegangen. Professor Dr. Johann Nepomuk Sepp (1816-1909) bewährte als Theologe und Geschichtsforscher sein weitreichendes Wissen und trat wider Strauss und Rénan mit einem „Leben Jesu" hervor (4. Auflage in 8 Bänden gemeinsam mit Abt Haneberg herausgegeben.) Als Politiker zeigte er, nach seinem Widerstande gegen das Regiment der Lola Montez vom akademischen Lehrstuhl entsetzt, überall seine Deutschheit, zuerst in der Frankfurter Nationalversammlung 1848, dann 1868 im deutschen Zollparlament wie insbesondere in der zweiten bayrischen Kammer, als er 1870 die Schande abwandte, dass die bewaffnete Neutralität Bayerns im Kriege gegen Napoleon III. beschlossen wurde. Von einem starken und freien Mute in seinen Entschliessungen getrieben, hielt er sich nicht in den engen Grenzen einer Partei, sondern besass den Blick für die Erfordernisse der Stunde. Für uns ist es von Belang, dass er, wie er in seinem „Leben Jesu" die sogenannten Wunderberichte gegen den Rationalismus verteidigte ungescheut für eine *okkultistische Weltanschauung* eintrat, was auf das eingehendste in dem Buche *„Orient und Occident"* (Leipzig, Max Altmann) geschah, in welchem er die Uebeinstimmung alter und neuer Zeiten, des Morgenlandes und Abendlandes in den verschiedensten supranormalen Erfahrungen darwies. Die kostbaren Belehrungen dieser Arbeit, welche ich einst in dieser Zeitschrift (XII. 1904. S. 317 ff.) besprach, mögen uns unverloren sein. W. B.—nn.

Unerklärliche Erlebnisse. Im Mai 1903 wechselte ich meine Wohnung in Linz. Wohlverpackt begleiteten mich meine Habseligkeiten. Nichts fehlte als eine kleine silberne Dose zu Lippenpomade. Alles Suchen war nutzlos — und doch war in der alten Wohnung nichts zurückgeblieben! — NB. Der Gegenstand war fast wertlos und mein Mädchen über alle Zweifel ehrlich! — Im Spätherbst stellte ich einmal vormittags auf den Tisch meines Sitzzimmers alle Silbergegenstände zum Putzen. Nach dem Mittagessen warf ich mich im Schlafzimmer aufs Bett. Ich war sehr verstimmt. Meine Gedanken beschäftigten sich mit einem Toten, der mir grosses Unrecht zugefügt hat. Dabei schlief ich ein. Plötzlich weckte mich ein metallischer Klang vom Sitzzimmer her. Ich stehe auf, erinnere mich, dass unverhoffte Arbeit meine Donna am Silberputzen hindern wird. Ich will die Gegenstände wegräumen. Da bemerke ich, dass ein Silberbecher — gestürzt auf dem Tisch steht. Ich hob ihn in die Höhe — — Siehe da! Er war — — — über die langvermisste Dose gestürzt!

Das Sitzzimmer war nur für jemanden erreichbar, der das *Schlafzimmer passierte* — die Tür auf dem Korridor war stets von innen verschlossen! —

Während eines Besuches bei einer Freundin bemerkte ich einmal, dass mir ein Ring mit einem Smaragd, der mir sehr teuer war, fehlte. Es war vormittags. Heimgekommen, beauftragte ich mein Mädchen, denselben zu suchen. Ich musste nach Tisch wieder meine Wohnung verlassen. Als ich abends heimkomme, erfuhr ich, dass nichts gefunden worden war. Während wir noch reden, durchzuckt mich blitzgleich eine Idee; ich stürze zum Bett, hebe das grosse Kopfkissen — siehe da — liegt der Ring.

NB. Ich pflege sofort nach dem Aufstehen in der Frühe das Bett *gründlichst zu zerlegen.* Im Laufe des Vormittags machte es mein Mädchen natürlich, ohne zu ahnen, dass ich den Ring vermisste. Das hochanständige Mädchen war bereits 9 Jahre in meinem Dienst!

Wie kam der Ring in das Bett unter das Polster? Beim Zerlegen wie auch Aufbetten hätte er auf den Boden fallen *müssen*!

Hier in Weikertschlag trug ich nur am Allerheiligentag meinen neuen Winterhut, zu dem ich eine neue Nadel kaufte. Hut und Nadel lagen unberührt monatelang in fast nie geöffnetem Schrank. Ich hätte fast ihre Existenz vergessen. Ende Januar griff ich eines Vormittags in meine Schosstasche und steche mich schmerzlich. Mit was? Mit der — neuen Hutnadel! — Die Besitzerin der Pension, mit der ich eben verhandelt hatte, war ebenso sprachlos wie ich selbst! — Jede Erklärung — ausständig.

NB. Ich trug den ganzen Winter fast ausnahmslos denselben englischen Rock, Tag für Tag. Niemand bekam ihn in die Hand.

Gegenstände verschwinden und kehren zurück in kuriosester Weise. Ob sie zu Apporten benutzt werden?

* * *

Vorstehende Mitteilungen gingen der Redaktion mit folgendem Begleitschreiben zu:

„Hierbei sende ich Ihnen noch ein paar jener Erlebnisse, die ich durchzumachen hatte, und für die ich bis dato keine Erklärung gefunden habe. Vielleicht findet sich unter ihren Lesern jemand, der für dieselben eine Erklärung weiss! Angenehm sind solche Abenteuer nicht! — Es gibt Leute, die mich für ein Medium halten. Ich bin schwer nervenleidend, kann infolgedessen fast nicht gehen, habe Geruchs-Halluzinationen und bin durch Spielkarten ziemlich hellsehend.

Verflossenen Winter habe ich zum erstenmal in meinem Leben — Gedichte gemacht und zwar in einer eigentümlichen Weise, die höchst peinlich berührte. Ich erwache — eine Zeile geht mir im Kopf herum — ich kann durchaus nicht weiter-*arbeiten*, mitunter *fliesst* mir ein Gedicht von bedeutender Länge danach aus der Feder, dass fast nur die *Zeilentrennung* gemacht zu werden braucht. Alle Gedichte sind *sehr ernst*, *nicht weiblich*, *streng*, *düster* — manche antichristlich. Das Gefühl erfasst mich, eine unbekannte Person bemächtige sich meiner und benutze meine Hand. Ich erwarte nur gewisse Vorkommnisse, um diese „Arbeiten" im Druck erscheinen zu lassen.

Es liegt mir nichts daran, wenn etwa vorstehende Mitteilung in Ihrem geschätzten Blatt erscheint, doch möchte ich bitten, *vor der Hand* meinen Namen *nicht* zu veröffentlichen. Sehr interessant wäre es mir, die Erklärungen von Okkultisten zu erfahren. H. G.

Aus der Tagespresse.

Die Quelle der Erdgeist-Scene im „Faust". Einen wichtigen neuen Beitrag zur Quellenkunde von Goethes „Faust" gibt Prof. Julius Goebel von der Universität Illinois im neuesten Hefte des Journal of English and Germanic Philology, das in Urbana erscheint. Bisher hatte man die Beschwörungsszene zu Beginn der Fausttragödie für Goethes eigene Erfindung gehalten; erst vor einigen Jahren wurde der Nachweis versucht, dass Goethe einzelne Anregungen dazu aus Swedenborg, dem grossen nordischen Magus, entnommen habe. Goebel führt nun den Nachweis, dass Goethes Quelle für diese Szene der neuplatonische Mystiker Jamblichus (gest. 333) war, dessen einst vielbenutzte Schrift „De mysteriis Aegyptiorum" der junge Goethe in einer lateinischen Uebersetzung gekannt und studiert haben muss. Eine ganze Anzahl wörtlicher Anklänge, die Goebel anführt, lassen es zweifellos erscheinen, dass die Beschwörung und Erscheinungsweise des Erdgeistes — „Welt- und Tatengenius" sollte er ursprünglich heissen — auf die dämonologischen Schilderungen des Jamblichus zurückgeht. Frkf. Ztg. v. 15. 5. 09.

Der Geruch des menschlichen Körpers. Mit diesem Thema befasst sich ein Artikel des Prometheus, dem wir folgende Ausführungen entnehmen: Jeder Mensch strömt einen besonderen, ihm eigentümlichen, mehr oder weniger stark ausgeprägten Geruch aus, der sich vom Geruche anderer Menschen deutlich — für eine Hundenase besonders deutlich — unterscheidet, wenn auch die grosse Mehrzahl von uns diesen Geruch in den meisten Fällen nicht wahrnehmen und von dem anderer Menschen unterscheiden kann. Es gibt jedoch einzelne Menschen mit besonders gut ausgegebildetem Geruchssinn, die das können. Insbesondere kommen hier viele Blinde in Betracht, deren Geruchssinn, gleichwie der Tastsinn, häufig sehr stark entwickelt ist. Als Ursache des Körpergeruches sind der Schweiss und die Ausdünstungen der Haut anzusehen; wie diese unter physischen und psychischen Einflüssen stärker oder weniger stark auftreten (angestrengte Muskeltätigkeit, schweisstreibende Gifte, hohe Körpertemperatur, Angstschweiss usw.), so wechselt auch der Körpergeruch seine Intensität mit diesen Einflüssen; auch die Tageszeit, die allgemeine Stimmung, der Zustand des Nervensystems und vielerlei Lebensgewohnheiten sollen Art und Stärke des Körper-

geruches beeinflussen. Nach der Haarfarbe soll der Körpergeruch auch verschieden sein — oder ist es vielleicht das Haar selbst, das je nach der Farbe einen eigenen Geruch ausatmet und dadurch den Körpergeruch beeinflusst? Bei Rothaarigen beiderlei Geschlechts soll der Körpergeruch besonders stark auftreten, und Dr. Galopin, der eingehende Untersuchungen über den Geruch des menschlichen Körpers angestellt hat, behauptet, dass z B. blondhaarige Frauen häufig einen leichten Duft von Ambra oder Moschus ausströmen, während bei braunhaarigen eine Art Veilchenduft vorherrschend ist, der auch bei hysterischen Personen öfter wahrgenommen werden soll. Da die Quelle des Körpergeruches in der Hautausdünstung zu suchen ist, so wird er naturgemäss auch durch bestimmte Krankheiten beeinflusst; so soll beispielsweise die Schwindsucht, auch in sehr frühem Stadium, häufig am Körpergeruche erkennbar sein. Die meist üblen Ausdünstungen bei manchen anderen Krankheiten sind bekannt, da sie so stark auftreten, dass sie auch von weniger feinen Nasen wahrgenommen werden. Neben dem Körpergeruche des Individuums, der nur für einen besonders gut ausgebildeten Geruchsinn erkennbar ist, müssen wir noch einen Körpergeruch unterscheiden, der eine Rasseeigentümlichkeit darstellt und so stark ausgeprägt ist, dass er ziemlich allgemein wahrgenommen wird. Dem Weissen ist der Körpergeruch der Neger, der an den Geruch eines Ziegenbockes erinnert, der Mongolen und der Mischlinge sehr unangenehm, und umgekehrt behaupten Neger und Chinesen oft, dass die Europäer einen faden Leichengeruch ausströmen. Auch die Japaner lieben den Geruch der Weissen, besonders der weissen Frauen, nicht. Frkf. Ztg. v. 20. 5. 09.

Die Gedankenprojektionen des Fakirs. Ein indischer Fakir erregt gegenwärtig in Paris dadurch berechtigtes Aufsehen, dass er von ihm geschilderte Gegenstände oder Personen, die nicht gegenwärtig sind, zugleich mit einem vor ihm befindlichen Objekt photographiert. Zur Prüfung dieser seltsamen Erscheinung waren eine Anzahl französischer Journalisten eingeladen, die sich von der im wahren Sinne des Wortes „dunklen“ Kunst des Fakirs überzeugen konnten. In einem nur ganz mässig erleuchteten Raume befanden sich etwa 40 geladene Personen. Der Fakir bot einer anwesenden Dame eine Anzahl Zeitungen mit der Bitte an, ein beliebiges Blatt auszuwählen, um ihm dieses zu übergeben. Dieses Blatt befestigte er auf einem Schirm, vor dem er in einiger Entfernung einen photographischen Apparat aufstellte. Nach diesen Vorbereitungen setzte Musik ein, und der Fakir begann unter Zuckungen das genaue Bild eines Mädchens zu beschreiben, das vor 5—6 Jahren gestorben und die Tochter eines der anwesenden Journalisten war. Nach wenigen Minuten erklärte er die Prozedur für beendet. Er entwickelte die Platte des photographischen Apparates, und nach kurzer Zeit konnte man auf ihr deutlich das Bild des von ihm beschriebenen Mädchens, sowie gleichzeitig das des Zeitungsblattes, das er auf dem Schirm befestigt hatte, sehen. Der Fakir hatte ein gedachtes Bild photographiert. Die Journalisten, die anwesend waren, erklären, dass von einem Betrug während der Entwickelung der Platte nicht die Rede sein könne. In derselben Vorstellung führte der Fakir, der übrigens nicht in der malerisehen Tracht seiner Heimat, sondern im einfachen, europäischen Gesellschaftsanzug auftritt, den Anwesenden noch einige weitere Proben seiner Tausendkünstlerei vor. So gab er einem der anwesenden Herren etwas Erde, die von einem Unparteiischen mitgebracht worden war, auf die flach ausgestreckte Hand. Hierin legte er einige Getreidekörner, die gleichfalls von den Anwesenden auf Wunsch mitgebracht worden waren. Nachdem er die Erde mit gewöhnlichem Wasser angefeuchtet hatte, begann er sich wieder etwa 10 Minuten lang unter den

Klängen einer eintönigen Melodie in Zuckungen und Verrenkungen zu bewegen. Schon nach wenigen Minuten ergab sich, dass auf der Hand des Journalisten grüne Keime erschienen, die im Verlauf einiger Minuten eine Höhe von 6 Zentimetern erreichten. Der Fakir behauptet, dass dieses schnelle Wachstum durch die Kraft seiner geistigen Ausstrahlung erzeugt werde. Einige weitere Kunststücke, wie die durch die geistige Ausstrahlung entflammte Zigarette und die wiederhergestellte Visitenkarte, die vorher vor den Augen der Anwesenden in einzelne Stücke zerschnitten war, bildeten den Schluss dieser eigentümlichen Vorstellung.

„Württemberger Ztg." v. 5. 7. 09.

Die Münchener Versuche mit der Wünschelrute, worüber wir wiederholt berichteten, haben neuerdings ergeben, dass die Rute auch auf Gasleitungsröhren reagiert, nur erfolgt die Drehung genau in der entgegengesetzten Weise wie bei der durch die Wasserleitung verursachten Einwirkung. Professor Dr. Weber, der Mineraloge der Technischen Hochschule in München, hat sich nunmehr als Anhänger der Wünschelrute bekannt, wenngleich er eine praktische Verwendbarkeit mit Rücksicht auf die englische Statistik, die 50 Treffer ermittelte, noch ablehnen will. Der praktische Arzt Dr. Eduard Aigner in München, dessen überraschende, zuerst in Dornberg bei Jena begonnene und in München alsbald in Gegenwart von Ingenieuren des städtischen Wasseramts fortgesetzte Untersuchungen der Wassermutungssache einen neuen Impuls gegeben haben, wird nunmehr seine Untersuchungen mit städtischer finanzieller Unterstützung fortsetzen, um der englischen Statistik eine deutsche gegenüberzustellen. (Berliner Lokal-Anzeiger vom 6. 4. 1909.)

(Anmerkung der Redaktion der „Uebersinnlichen Welt".) Die hier bestätigte Tatsache, dass auch Gasleitungen mit Hilfe der Rute ermittelt werden können, ist ungemein wertvoll. Denn es ergibt sich daraus, dass die Ansicht des Herrn v. Bülow-Bothkamp nicht mehr aufrecht zu erhalten ist, dass nämlich die Elektrizität bei dem Problem in Frage komme. Vielmehr geht aus der neuen Beobachtung klipp und klar hervor, dass der Rutengänger gewiss jedes Mineral, das er jedesmal *zu finden wünscht*, auch ermitteln kann, wie das auch im „finsteren" Mittelalter und noch lange danach allgemein angenommen wurde. Zugleich gewinnt die du Prel'sche Erklärungshypothese eine neue Stütze. Denn es ist wohl klar, dass das Unterbewusstsein eben so gut die Nähe des Wassers wie die irgend eines Metalles unter der Erde empfinden muss, dass also in jedem Falle die Rute durch die vom Unterbewusstsein dirigierte Muskulatur (?) in Bewegung gesetzt wird.

Selbstverständlich muss das Unterbewusstsein durch die Absicht, also durch eine gewisse Selbstsuggestion auf die Auffindung dieses oder jenes bestimmten Minerals gleichsam eingestellt werden. Wer die Tatsachen der Rutengängerei heut noch bestreitet, ist ein Narr. Nachdem nun eine preussische Regierung und der Münchener Magistrat mit den Rutengängern gute Erfahrungen gemacht haben, werden allmählich auch einzelne Männer der Wissenschaft den Mut gewinnen, der Sache näher zu treten, und so dürfen wir erwarten, dass die Wünschelrute langsam zu gebührender Ehre kommen wird. Zu dieser Hoffnung berechtigt schon folgende Zeitungsnotiz, nach der die Verwertung der Rute auch zu Bergbauzwecken in Aussicht genommen wird. Vielleicht erkennt die Welt bald mit Verwunderung, wie viel verständiger die Menschen im „finsteren Mittelalter" doch bisweilen waren als die Vernünftler von heute.

Die Wünschelrute im bayrischen Hochgebirge. Am Kramerplateau bei Garmisch wurde vor dem mit dem Bürgermeister erschienenen Gemeindekollegium mit der Wünschelrute festgestellt, dass das ganze Gelände trotz des trockenen Herbstes und schneearmen Winters und Frühjahrs unter der Erde stark wasserhaltig ist. Die Rute gab, wie uns unser p.-Korrespondent schreibt, Wassergehalt an, was auch durch mehrere Bruchstellen am Bergabhang bestätigt wurde. Die Gemeindeverwaltung hat daraufhin die Mittel zur Erschliessung der Wasserquellen bewilligt. Nach diesem neuesten Erfolge der Wünschelrute werden auch Versuche zu Bergbauzwecken mit der Wünschelrute in Bayern unternommen werden.

(Berliner Lokal-Anzeiger vom 19. 7. 09.)

Neue Erscheinungen des Büchermarktes.

Der Schotte Home, ein Zeuge für die Wissenschaft des Uebersinnlichen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Walter Bormann. 2. vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von Max Altmann.

Dass von Dr. Bormanns trefflicher Schrift über das Medium D. Dunglas Home eine zweite Auflage erscheinen konnte, spricht beredt für den Wert des Buches. Von den meisten längst veröffentlichten hervorragenden okkultistischen Werken ist ja noch immer die erste Auflage nicht vergriffen. Das liegt allerdings auch an den ausserordentlich hohen Preisen, die für Bücher okkultistischen Inhalts gefordert werden. Die Mehrzahl des ohnehin verhältnismässig engen Kreises gebildeter Okkultisten zieht es daher vor, die teuren Werke jener Art aus den Bibliotheken der verschiedenen okkultistischen Vereine zu entleihen. Dr. Bormanns Buch gehört unstreitig zu den anziehendsten und lehrreichsten, daher auch zu den begehrtesten in der okkultistischen Literatur. Der Verfasser hat sich bemüht, ein „möglichst objektiv treues Bild vom Wesen" eines der hervorragendsten Medien zu geben; absichtlich hat er, was durchaus zu loben ist, nur an wenigen Stellen eigene Kritik geübt. So kann also jeder Leser aus dem aus gewissenhaftem Quellenstudium gewonnenen Material sich selbst sein Urteil über die merkwürdige Persönlichkeit und die mediumistische Eigenart Homes bilden. Auch die Gegner des Okkultismus können aus dem Buche sehr viel lernen, vor allen Dingen, dass der bekannte törichte Einwand durchaus hinfällig ist, alle Medien seien als Schwindler entlarvt worden. Da man auf gegnerischer Seite auch oft auf den Prozess Lyon-Home zurückgreift und gegen Home daraus Kapital zu schlagen sucht, hat Dr. B. klüglich gehandelt, indem er in einem Anhange jenen Prozess sachgemäss und wahrheitsgetreu dargestellt hat. Wer also unter den Nicht-okkultisten Proselyten für den Okkultismus gewinnen oder den Gegnern den Mund stopfen möchte, kann das am besten erreichen, indem er den Betreffenden Dr. Bs. Buch in die Hand drückt. Die darin gebotenen Tatsachen wirken sicherlich überzeugender als alle theoretischen Erörterungen oder Berichte über ausserordentliche Phänomene, die ja von den Ungläubigen von vornherein als Märchen betrachtet und belächelt zu werden pflegen. Schon deshalb sollte das B.'sche Buch, dessen Beschaffung überdies nicht ein allzu bedeutendes Geldopfer erfordert, in der Privatbibliothek keines Okkultisten fehlen. Es gibt wohl manches okkultistische Werk, das nach einmaliger Lektüre zum zweiten Mal kaum in die Hand genommen wird, es sei denn behufs nochmaliger Feststellung einzelner darin erwähnter Tatsachen. Zu dieser Art

von Büchern gehört Dr. Bs. Home nicht. Es bietet so vielerlei Anziehendes, dass man es von Zeit zu Zeit immer wieder gern vornimmt. Es kann also Okkultisten wie Nichtokkultisten als eine anziehende und lehrreiche Lektüre warm empfohlen werden. N.

Die Struktur der Materie und das Welträtsel. Von J. H. Ziegler. Kommissionsverlag von R. Friedländer & Sohn in Berlin. Preis M. 1,50. — 1908.

Es ist dies eine Streitschrift, veranlasst durch einen Artikel von Dr. Sachs in der Frankfurter Zeitung vom 30. Juni 1908. Der Verfasser behandelt das Thema in wissenschaftlicher Weise. Die Frage nach der Struktur der Materie bildet von jeher ein wichtiges Problem der Naturwissenschaft, das jetzt wieder lebhaft erörtert wird. Aber auch Zieglers Darstellung löst es nicht. Er meint, Materie, Wirklichkeit, Lichtäther seien das Gleiche, und das Licht ohne Wärme sei die Urform allen Wesens, die gestaltende Kraft, die Masse sei geistig und körperlich zugleich, das Licht bestehe aus kleinen kugelförmigen Uratomen. Er sagt: „Das ewige Licht ist der einzige ewige Geist, dessen Unvergänglichkeit, Unverletzlichkeit und Unantastbarkeit mit Heiligkeit gleichbedeutend ist. Gott und Natur sind ein- und dasselbe, womit er auf die alte Lehre vom Sonnengott zurücksteuert. M.

Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Experimentelle und historische Studie von Albert de Rochas. Autorisierte Uebersetzung nach der 5. französischen Auflage von Helene Kordon. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Preis M. 6.—. 1909.

In dem vorliegenden Buche gab der Verfasser der Oeffentlichkeit ein sehr instruktives Werk. Er berichtet darin viele seiner Erfahrungen neben Berichten aus verschiedenen Zeiten und Ländern, die er alle mit Erläuterungen versieht und zu erklären sucht. Von der Ausstrahlung eines Fluids ausgehend, erläutert er manche okkulten Vorgänge und behandelt mit besonderer Ausführlichkeit die Uebertragung von Krankheiten und die Heilung derselben, jene u. a. durch Behexung, diese durch Sympathie-Pulver und tierischen Magnetismus. Bei dem Behexen verweilt er besonders u. a. bei der Wachsfigur und zeigt dann auch, wie die Photographie einer Person mit ihr in einwirkender Verbindung stehen kann. Bei der Besprechung des Behexens greift er mit auf das Hexenwesen und die Hexenprozesse zurück. Diese Art Berichte können aber zum Missbrauch führen und zu Verbrechen und sollten möglichst übergangen, nur vorsichtig erwähnt und berücksichtigt werden. — An manchen Stellen lässt das Werk einen Blick in die schwarze Magie tun. — Zum Lesen für das Volk ist das Buch nicht geeignet, sondern nur zum Studium des Forschers. Mts.

Die Traumdeutung. Von Prof. Dr. Sigm. Freud. Verlag von Franz Deuticke in Leipzig und Wien. 2. Aufl. M. 9,—. 1909.

Der Verfasser meint durchaus keine sogenannte Traumdeutekunst, sondern behandelt den Gegenstand in wissenschaftlicher Weise vom Standpunkt des naturforschenden Arztes aus. Er sieht den Traum als abnormes psychisches Gebilde an, greift auf die wissenschaftliche, bezügliche Literatur zurück und behandelt dann Traumdeutung, Traumerfüllung, Traumentstellung, die Traumursachen, Traumarbeit und die Psychologie der Traumvorgänge. M.

Die Gesamterfahrung vom Gesichtspunkt des Primärmonismus. Von Rudolf Willy. Verlag von Schulthess & Co. in Zürich. 1908.

Eine wissenschaftlich-philosophische Abhandlung über Welt und Menschheit, die aber weder auf wissenschaftliche Kreise noch auf das Volk Einfluss haben wird. Es sei nur ein Satz des Buches herausgehoben: „Es bleibt also dabei: gerade deshalb, weil wir leben, sterben wir auch. Würden wir ewig beharren, dann würden wir zwar nicht sterben — aber auch nicht leben. Wer leben will, muss aber auch sterben wollen.“

Christlicher Monismus. Ein Versuch von Hermann Franke, Doktor der Philosophie, Pastor in Liegnitz. Verlag von C. Ludwig Ungelenk in Dresden. 1908.

In gemeinverständlicher und überzeugender Weise bespricht der Verfasser den „Christlichen Monismus“, der sich sehr unterscheidet von dem entgotteten Monismus — Materialismus und eine Einheit lehrt von dem die Welt durchdringenden Gotte und der in ihm, durch ihn lebenden Welt. Er sieht diese Gott- und Welt-Einheit als den wahren Monismus an, der seine Verbreitung finden wird, und den auch die Kirche die Pflicht habe anzuerkennen. M.

Die Grundzüge der Physik des Okkultismus. Von Franz Hoffmann. Verlag von Josef Singer, Strassburg i. E. und Leipzig. 1908.

In dem 40 Seiten starken Hefte führt der Verfasser dem Leser die Naturkräfte, besonders die des Ods, vor und wie sich daraus auch die okkulten Erscheinungen erklären lassen. Es ist lesenswert. M.

Bulletin der Internat. Gesellschaft für Psychische Forschung. Lugano-Certenago. Nr. 1, Juni 1909, enthält folgende Artikel:

Franz J. Hering: *Zur Einführung,*

Hans Freimark: *Die Bedeutung der okkulten Forschung für die moderne Kultur.*

Josef Peter: *Was ist Spiritismus? — Wie studiert man Spiritismus? — Mitteilungen und Anfragen. — Literatur.*

Druckfehler-Berichtigung.

Das Juli-Augustheft enthält folgende z. T. sinnentstellende Druckfehler:

S. 250, Zeile 4 v. o.: *psychophysischen* statt psychologischen;
Zeile 1 der Fussnote zu lesen: Kotik schliesst, dass, da usw.;
Zeile 4 v. u.: *jene* statt jenen;
S. 318, Zeile 14 v. o.: *durchpaginierte* ist zu streichen;
Zeile 21 v. o.: *nicht* statt meist;
Zeile 10 v. u.: *Fälschung* statt Forschung;
S. 319, Zeile 5 v. o.: *Hayn* statt Hagen.

Herausgeber u. Verleger: A. Weinholtz, Berlin C., Dircksenstr., Bogen 105.
Verantwortlicher Redakteur: Max Rahn, Wilhelmshagen (Mark)
Moltkestr. 28.
Druck von Carl Ringer & Sohn, Berlin S., Hasenheide 54.